

Waidhofen an der Ybbs und das 14. Jahrhundert. Ein- und Ausblicke.

Von Herwig Weigl (Wien)

I.

Was verbindet man mit dem 14. Jahrhundert? Aus der Schule weiß man wohl von Rudolf dem Stifter; die Pest und vielleicht in Kärnten der Bergsturz des Dobratsch fallen einem ein – und sonst? Wo der Zeitraum populärer ist, sprach man vom „calamitous century“¹⁾, von der Flucht derer, die konnten, ins Schöne, Verfeinerte, Überhöhte, in den Luxus und ins unerreichbare Ideal. Wo zwischen den Greueln der Pest und der Judenverfolgungen, dem Hundertjährigen Krieg, den ersten Türkeneinbrüchen, Avignon und den Ketzern, Wiclif und Chaucer, Giotto, Petrarca und Boccaccio, Ritterromantik, raffinierten Festen, den Büchern des Herzogs von Berry, Parler, den goldverkleideten Reliquienkapellen auf Karlstein, den Universitätsgründungen, Juristen und Mystikern, der venezianischen Seemacht und der Hanse, den „großen Königen“ in Böhmen, Ungarn, Polen, Skandinavien, den bedeutenden Gestalten und Ereignissen, den krisenhaften Neuerungen, den furchtbaren Katastrophen, soll Waidhofen an der Ybbs seinen Platz haben? Kann man sich mit ihm beschäftigen? Es hatte aber seinen Platz, wie es ihn heute zwischen Krisen, „Fortschritten“ und Bedrohungen hat. Seine Menschen ließen uns Spuren zurück, die Beachtung erfordern.

Auch daß eine Gemeinde aus historischem Anlaß ein Jubiläum feiert und sich präsentieren will, legitimiert und verpflichtet den Historiker zur Wortmeldung. Gefeierte wird zwar nicht das 14. Jahrhundert, sondern das zwölfte. Die Entstehung Waidhofens in diesem ist noch nicht geklärt, aber Gegenstand einiger Diskussionen. Auch das 13. Jahrhundert fand Bearbeiter.²⁾ Erzählbare Geschichte ist die Geschichte Waidhofens frühestens in der Zeit Friedrichs III. Und dazwischen?

Um es vorweg zu behaupten: Wesentliches der späteren Entwicklung der Stadt wurde damals grundgelegt. So muß nun die Frage „Wo steht das?“ gestellt werden: Was können wir von Waidhofen in diesem großen Rahmen der Geschichte sagen, was von seiner Umgebung, was von ihm selbst?

Einige Quellen – Schlaglichter – erhellen die „dunkle“ Zeit: Verzeichnisse des Stadtherrn vom Anfang und – da nicht ediert, ziemlich unbekannt – vom Ende des Jahrhunderts,³⁾ die älteste im Stadtarchiv Waidhofen aufbewahrte Urkunde, ein Privileg nicht restlos klarer Bedeutung – eines der wenigen durch den Stadtherrn⁴⁾ –, eine Besetzung durch den Herzog, die auch sonst ernsthafte Forscher klirrendes Eisen ritterlicher Waffen hören ließ.⁵⁾ Aber auch mit gezügelter Phantasie sehen wir einiges, und manches dürfen wir vorsichtig erschließen. Bleiben auch letztlich die prägenden Ein-

flüsse dem Historiker verborgen,⁶⁾ so werden wir doch bescheiden suchen, was zu finden ist.

Die Schlaglichter beleuchten sicher nicht die wesentlichen Aspekte. Der Kampf des österreichischen Herzogs um die Königswürde, der seines Besiegers gegen den Papst, die Frage, ob die Bettelmönche Ketzer wären und ob das, was man glaubte, einen in Lebensgefahr bringen würde, werden die Waidhofner, die auch in ihrem Ybbstal die Folgen verspürten, bewegt haben, und auch die – uns erst später bekannten – Mauttarife in Enns⁷⁾ beschäftigten sie sicher länger als der Umstand, daß Marquart an dem Schachen eine Hofstatt verkaufte oder Herr Ott der Steiner von Hausegg dem Seitenstettner Abt seine Fischereirechte in der Ybbsitz abtrat – Rechtshandlungen in ihrer Nähe, deren erste sie immerhin mit ihrem Siegel fertigten und deren zweiter mindestens drei von ihnen als Zeugen beiwohnten.⁸⁾ Solcherart sind jedoch die meisten Quellen zur Waidhofner Geschichte der Zeit.

Aber den Bürgern können die Kontakte zur „großen Welt“ zugetraut werden. Wir wissen von ihrer überregionalen Handelstätigkeit ab dem 13. Jahrhundert, die sich ausweiten sollte.⁹⁾ Der Bischof von Freising, der Stadtherr, ist oft in der Stadt. Konrad III. (+1322) läßt sich Rechnung legen, Konrad IV. (+1340) exponiert sich in den Kämpfen zwischen Habsburgern und Wittelsbachern, zwischen König und Papst, muß Freising verlassen und lebt auf seinen Herrschaften in den habsburgischen Ländern.¹⁰⁾ Der österreichische Landmarschall kassiert die Burghut von Konradsheim, dem alten Zentrum der Herrschaft Waidhofen, ebenso die mächtigen Wallseer, die auch nach dem benachbarten Ulmerfeld greifen¹¹⁾. Ketzer und Inquisitoren treten in ihrer Nähe auf.¹²⁾ Die Minoriten haben zwar keine eigene Niederlassung in der Stadt, aber jene aus Enns haben ein Waidhofner Haus.¹³⁾ Waidhofner schlugen die geistliche Laufbahn ein; zwar ist nur ein Seitenstettner Benediktiner namens Konrad bekannt¹⁴⁾; weitere sind nicht sicher belegbar, da Benennungen nach Waidhofen sich auch auf das an der Thaya beziehen können. Die Besetzung der Pfarre sollte seit 1312 mit einem Angehörigen des Domkapitels erfolgen, und schon vorher hatten sie bedeutende Männer inne.¹⁵⁾ Stand das Freisinger Kapitel gegen den Bischof, oder mischte sich die Kurie ein, bekam man das in Waidhofen zu spüren. Im Verlauf des Jahrhunderts sah Waidhofen freisingische Domherren, Amtsträger des Herzogs und solche der Wallseer als Verwalter.¹⁶⁾ Die Handelsverbindungen reichten bis Venedig.¹⁷⁾

Die Waidhofner hatten also genug Gelegenheit, die turbulenten Zeitereignisse mitzubekommen. Konkretes darüber sagen unsere Quellen kaum. Mag das „Notizbuch Bischof Konrads III.“ mit seinen fortlaufenden Eintragungen, Korrekturen, Streichungen und Nachträgen das realistischere Bild geben, so wird das unsere doch von eher statischen Besitzverzeichnissen und Urkunden geprägt. So kann die Geschichte Waidhofens im 14. Jahrhundert, punktweise beleuchtet, eher gedacht als geschrieben werden. Beides zu vermengen, verwehrt sich dem ernsthaften Arbeiter. Wo ein Brückenschlag möglich ist, soll er versucht werden.

II.

Waidhofen steht um 1300 als zwar kleine, für österreichische Verhältnisse aber ansehnliche Stadt vor uns. Der Stadtherr ist der Bischof von Freising, seit Otto II. († 1220) sie und ihr Umland rund 100 Jahre früher „gravi labore“, mit großer Mühe, an sich gebracht hatte.¹⁸⁾ Seine Nachfolger hatten auch das Recht erkämpft, den Pfarrer zu präsentieren, den der Bischof von Passau als Oberhaupt der Diözese zu bestätigen hatte. Ab 1312 sollte er ein Kanoniker des Freisinger Domstifts sein.¹⁹⁾

Herrschaft wurde noch von der etwa 4 km entfernten Burg Konradsheim, dem alten Zentrum, ausgeübt.²⁰⁾ Hier saß der Burggraf Gottfried (von Konradsheim), ein rittermäßiger Kleinadeliger aus der Umgebung, der Verwandte in Gleiß hatte.²¹⁾ Er bezog eine Entlohnung, deutlich genug Burghut genannt. Seine wohl wichtigste Aufgabe war die Verwaltung der Herrschaft, das Sammeln der Abgaben mit Hilfe der Amtleute und des Kastners, und die sinnvolle Verfügung über das Eingenommene. Darüber und über seine Amtsführung als Landrichter mußte er dem Bischof Rechnung legen.²²⁾ Daß er in die Verlegenheit gekommen wäre, auch militärische Aufgaben zu erfüllen, ist zumindest nicht bekannt.

Die Stadt war aber nicht mehr zu übergehen. Nicht nur der „Kasten“, der herrschaftliche Getreide- bzw. überhaupt Abgabenspeicher war praktischerweise hier, sondern der Bischof hatte auch, sicher schon im späteren „Schloß“, eine „camera“ bzw. mehrere davon, was immer man sich darunter vorstellen mag. Die unter diesem Begriff angeführten Inventare enthalten sehr Verschiedenes, nämlich Geld ebenso wie Gerätschaften, Möbel für Wohnräume und Waffen. Auch Urkunden wurden in Waidhofen aufbewahrt.²³⁾ Später mögen sie in Konradsheim geborgen worden sein.²⁴⁾ Geld und Hollenburger Wein, eine wichtige Erwerbsquelle, waren neben den Kastnern auch den Richtern und Bürgern anvertraut, die überdies Geld- und Liegenschaftsgeschäfte mit dem Bischof abwickelten.²⁵⁾

Der Besitz der Bürger lag nicht nur in der Stadt, wo sie ihre Häuser zu günstigen Bedingungen innehatten. Auch im Burgfried, also im unmittelbaren Umfeld der Stadt, das rechtlich und gerichtlich zu dieser gehörte, lag „landwirtschaftlicher“ Besitz. Von solchen Äckern und Gärten war wie von den städtischen Häusern Burgrecht zu entrichten. Manche Bürger hatten Güter am Land, die von Untertanen bewirtschaftet wurden, trugen Lehen vom Bischof von Freising, dem Abt von Seitenstetten – von ihm besonders Zehente, da sein Stift ja die Zehentrechte in der Pfarre hatte – oder anderen.²⁶⁾ Heinrich der Sachs hatte sogar einen Weingarten in Ybbs.²⁷⁾

Manche von ihnen standen gemeinsam mit Rittermäßigen vor Gericht, waren Zeugen oder stellten eigene Urkunden aus. So konnten sie gemeinsam mit freisingischen Lehensträgern aus dem Niederadel vor Bischof Konrad IV. in einem Streit um ein Lehen zu Gericht sitzen.²⁸⁾

Die Grenzen zwischen städtischer Oberschicht und ritterlichem Adel waren durchwegs fließend. Auch in Waidhofen konnte ein „besserer“ Bürger „ain sentmessenger mann und ain eeburger“ sein, was ihn rechtlich mit Rittermäßi-

gen und Erbbürgern auf eine Stufe stellt.²⁹⁾ Konnubium mit Adeligen und die Erlangung der Ritterwürde waren ihnen möglich. Belegt ist das aber nur für solche, die Waidhofen verließen, nämlich die noch zu nennenden Flusthart, Motz und vielleicht Hagen.³⁰⁾ Wenn Hermann Chersperger aus der Steyrer Ritterfamilie stammen sollte, sähen wir den umgekehrten Vorgang: das „Verschwinden“ von Kleinadeligen im städtischen Bereich.³¹⁾ Adeligen Hausbesitz gab es in Waidhofen zu Beginn des 14. Jahrhunderts nicht mehr, was die Bischöfe vielleicht angestrebt hatten.³²⁾ Hingegen hatten die geistlichen Kommunitäten Seitenstetten, Admont, Ardagger und die Minoriten von Enns ihre Häuser.³³⁾

Waidhofen hatte, wie uns Urkunden schon vor 1300 sagen und wie es auch das Siegel zeigt, Tore und eine Stadtmauer. Vielleicht gab es sogar zwei Mauern: Die Stadt war erweitert worden, sei es durch „wilde“ Siedlung und bald reguliert, sei es planmäßig. Neben die an Burg/Schloß und Kirche anschließende Siedlung am Hügelrücken war der praktischer gelegene, schon 1273 befestigte Stadtteil um den Unteren Stadtplatz getreten. Noch im 15. Jahrhundert unterschied man die „ryngkmawr“ von der „mawr zwischen den steuten“ und legte Wert auf die Erhaltung auch der letzteren, und am Freisingerberg standen zwei Türme. So scheint die älteste Ummauerung, die offenbar schon im 13. Jahrhundert anstelle von Palisaden die obere Stadt umgab, bestehen geblieben zu sein.³⁴⁾

Die Bürger leisteten von ihren Häusern und „Betrieben“ einen geringen Zins, „Burgrecht“ genannt, an den Stadtherrn. Er betrug auch in Waidhofen, wie weithin gebräuchlich, 24 Pfennige im Jahr. Viele von ihnen zahlten aber bloß Teilbeträge, wohl aufgrund von Teilungen der Hausgründe. Ein Verzeichnis dessen von 1316 gewährt uns einen Einblick in die Stadt, wie wir ihn nachher lange nicht haben.³⁵⁾ Außer der Anzahl der zahlenden Hausbesitzer nennt es, getrennt nach der Lage in oberer und unterer Stadt, auch die abgabepflichtigen Anlagen wie Mühlen, Schmieden und Schleifen, die für die Versorgung und die Märkte wichtigen Brot- und Fleischbänke, die Getreidespeicher und Badestuben. Einige, wenngleich wenige, Berufe – Schneider, Schuster, Gerber, Schwertmacher – sind genannt, wobei nicht immer klar ist, ob eine Berufsbezeichnung oder schon ein Bei- und Eigennamen vorliegt. Die meisten Hausinhaber scheinen nur mit ihrem Namen auf, aber schon das hilft viel. Einige Leute fallen nämlich auf, indem sie mehrmals auftreten oder unter ihrem Namen nicht nur eine Abgabe, sondern eine Liste von verschiedenartigen Posten angegeben ist. Gerade sie – Imbricus, Motzo, die Familien Chöl und Flusthart, Witigo, Chersperger, vielleicht Hagen – begegnen auch in anderen Quellen. Da etwa Motzo nicht in Person eine Fleischbank, eine Mühle und zwei Schmieden betrieben haben kann, waren diese Leute gewiß keine kleinen Handwerker, sondern bezogen Einkünfte aus den Betrieben, die sie offenbar weitervergeben hatten. Da Waidhofen schon im 13. Jahrhundert eine wichtige Handelsstadt gewesen sein muß, sind sie sicher als Kaufleute aufzufassen, die investieren und Geld verleihen konnten. So weitreichend wie am Ende des Jahrhunderts dürften ihre Verbindungen aber

noch nicht gewesen sein: Als 1314 Bischof Gottfried, wohl in Wien, starb, besorgte man die importierten Seidentücher für sein Begräbnis nicht bei den „eigenen“ Leuten, sondern in Steyr.³⁶⁾

Politisch interessiert war diese Schicht – oder eher Gruppe – wohl. Sie versuchte, das Stadtrichteramt in ihre Hand zu bekommen. Für Bürger war das damals noch nicht selbstverständlich: Noch verpachtete es in den meisten Städten der Stadtherr, oft an Fremde. Den Waidhofnern gelang es wiederholt, es mit einem der ihren zu besetzen.³⁷⁾ Wenn die Pacht oder der mit der Amtsführung verbundene Aufwand oder Verdienstentgang die Möglichkeiten des Einzelnen überstiegen oder sonst Schulden aufliefen, übernahmen sie Bürgschaften für die Richter aus ihrem Kreis – 1308 für Imbring, den schon genannten Imbricus, später für einen wegen seines häufigen Namens schwer identifizierbaren Heinrich. Unter den Bürgen für letzteren sind nicht nur sein Vorgänger Imbring und sein Nachfolger Chunradus/Konrad sowie 1308 ein Bürger „Otte der altrichter“ genannt, auch sonst stimmen die Namen mit denen der reichsten Leute im Urbar schön überein. Allerdings nahmen sie auch die Hilfe des Burggrafen Gottfried und eines anderen Adligen, Otakers von Gleiß, in Anspruch. Die Schulden waren auch ganz ansehnlich, nämlich 300 bzw. 200 Pfund.³⁸⁾

Andere Bürger verließen die Stadt und machten Karriere: Rudolf der Motz, der um 1320 Bürger von Stein, baumgartenbergischer Hofrichter in Krems und Inhaber des landesfürstlichen Schlüssleramts in dieser Stadt war, dürfte aus der reichen Waidhofner Familie dieses Namens stammen. Auf Dietrich Flusthart, den Ratsbürger und Bürgermeister von Wien, trifft das sicher zu. Sein Vater war Waidhofner, vielleicht sogar Richter. Auch die adelige Familie (der Hagen) von Spielberg könnte Ahnen in der Stadt haben.³⁹⁾

Außer der Zahlung des Burgrechts hatten die Bürger auch andere Pflichten. Sie hatten auch Sondersteuern zu leisten, wenn sie nötig wurden. Im eigenen und allgemeinen Interesse – „utilitas communis“, „gemeiner nucz“ – mußten sie Wachdienste versehen, d. h. für die Sicherheit der Stadt sorgen, und Brücken und Wege instand halten.⁴⁰⁾

Auch sonst ist gemeinschaftliches Handeln der Bürger erkennbar. Die „steura civitatis“, Stadtsteuer, die wohl jährlich eingehoben wurde und damals ca. 200 Pfund und mehr betrug, könnte, im Rahmen der allgemeinen Entwicklung gesehen, eine pauschalierte Abgabe gewesen sein, die die Gemeinde zahlte und nach eigenem Ermessen auf die Bürger aufteilte, anstatt daß jeder von ihnen einen Betrag an den Stadtherrn gab.⁴¹⁾ Als die Stadtmauer ausgebessert werden mußte, liehen die „cives de Waidh(ouen)“, also die Bürger gemeinsam, Geld vom Bischof, der allerdings auch selbst bauen ließ.⁴²⁾

Die Bürgergemeinde hatte ein Stadtsiegel und urkundete in fremder Sache, wie es etwa auch die Wiener taten. Es war ihr gemeinsames Zeichen. Sie verwendeten es an Urkunden von Bürgern oder dann, wenn der Burgfried oder vielleicht Kirchengut betroffen war.⁴³⁾

In der Jahrhundertmitte sind die „Geschworenen“, die den Stadtrat bilden,

genannt. Sie bekommen Verfügungsrechte bezüglich Markt und Handel und kümmern sich um das Bürgerspital.⁴⁴⁾ Aus dieser Zeit kennen wir keine Namen. Wenn die Institution „Rat“ aber schon früher existiert hat, waren seine Mitglieder zweifellos die genannten „auffälligen“ Bürger, die in der Stadt maßgebend gewesen sein müssen.⁴⁵⁾

Eine typisch städtische und kommunale Einrichtung war das eben genannte Spital. Waidhofen hatte um 1300 schon zwei „soziale“ Institutionen. 1277 existierte das Leprosen- und spätere „Siechenhaus“ bereits, das unterhalb der Stadt neben der Ybbs lag. 1316 sind vom „hospitale“ in der unteren Stadt, dem Bürgerspital mit der Katharinenkirche, 28 Pfennige Burgrecht zu leisten. 1328 wird das Waidhofner „spital“ neben vielen anderen im Testament der Königin Elisabeth, der Frau Friedrichs des Schönen, bedacht.⁴⁶⁾

Das Interesse der Bürger an der Verwaltung des Kirchenbesitzes zeigt sich nicht erst 1362, als die Geschworenen einen Hof für das Spital verkaufen, sondern schon zu Beginn des Jahrhunderts, als zwei Zechmeister auftreten. Sie werden damals noch keiner Handwerkszeche oder -zunft vorgestanden sein, sondern einer religiös orientierten Bruderschaft der Bürger, die in engem Zusammenhang mit der Pfarre stand und Einfluß auf sie nehmen konnte. Später verwaltete ja oft der Rat bzw. eines seiner Mitglieder das Kirchenvermögen.⁴⁷⁾

Abgesehen von den genannten „Betrieben“ und den Badstuben kann über die „Infrastruktur“ der Stadt fast nichts gesagt werden. Immerhin erscheint 1335/36 ein „Fridrich der schulmaister“ unter den Bürgern, der vielleicht der 1316 zinsende „magister F.“ ist. Bereits im 13. Jahrhundert stiftete ein „notarius“ Konrad an die Pfarrkirche. Auch ein Angehöriger der Bürgerfamilie Sachs scheint „Notar“ gewesen zu sein. Die Funktion dieser Leute ist nicht recht klar, aber jedenfalls lebten damals Gebildete in Waidhofen.⁴⁸⁾ Vielleicht trug das „Bildungsangebot“ Früchte und brachte weitere Bürger zum Studieren. Für einen in der Jahrhundertmitte aktiven Notar Petrus Hermann de Waydhofen hätte die Stadt an der Ybbs jedenfalls einen Hermann als Vater anzubieten.⁴⁹⁾

So präsentiert sich ein statisches Bild von Waidhofen an der Ybbs im frühen 14. Jahrhundert mit einigen Ergänzungen aus späterer Zeit: ein ausgebauter, befestigter Ort mit Handel und Gewerbe, sozial differenzierter Bewohnerschaft mit regen Beziehungen zum Umland, „kommunalen“ Einrichtungen, Selbstverwaltung einer-, Stadtherrschaft andererseits in nicht recht deutlichem Verhältnis, kirchlich nicht unbedeutend, aber doch abseits von den Ereignissen? Solche sollen nun den bekannten Daten der Waidhofner Geschichte gegenübergestellt werden.

III.

In Europa ging es im frühen 14. Jahrhundert turbulent zu wie immer.⁵⁰⁾ Religiöse Fragen bewegten die Menschen, Schriftlichkeit und Bildung verbreiteten sich weiter. Die Bevölkerung nahm noch zu. Die Stellung der Bauern entwickelte sich unterschiedlich, aber im Ganzen nicht ungünstig. Das städti-

sche Bürgertum mit seiner Wirtschaftskraft gewann immer mehr an Bedeutung und prägte ganze Landschaften auch politisch, war aber auch in fürstlichen, vom Adel geprägten Territorien nicht mehr zu übergehen. Der Adel begann manchenorts, sich mehr als früher abzuschließen und in sich zu differenzieren, ohne daß die Möglichkeit zu sozialer Mobilität genommen worden wäre – was ja nie der Fall sein kann. Im allgemeinen war der Westen „weiter entwickelt“, „fortschrittlicher“ als die östlichen Länder, was nichts anderes heißt, als daß manche Erscheinungen, die sich für eine Zeitlang durchsetzen sollten, in diesen verzögert und verändert auftraten. Die Spitze des Adels, die die Herrscherhäuser stellte, war international. Wohl identifizierte man sich mit dem – mehr oder weniger – beherrschten Land oder Reich, aber die Dynastien waren in undurchschaubarer Weise kreuz und quer verwandt, versippt und verschwägert. Eine Heirat war ein politischer Vertrag, der zwar durch andere paralytisiert und ohnehin selten eingehalten wurde, der aber zum Spiel der Mächtigen und derer, die es sein wollten, gehörte. Die Wahrung des Scheins im selbstgeschaffenen System ist ein Grundprinzip der Politik. Jedenfalls gaben diese Verflechtungen ausreichend Gelegenheit, Erbansprüche zu legitimieren und Kriege zu führen. In den Kämpfen um die Kronen von Böhmen, Ungarn und Polen tummelten sich in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts Přemysliden, Arpaden, Piasten, Anjou, Habsburger, Wittelsbacher, Görzer und Luxemburger, ihre Verwandtschaften und Bündnisse reichten bis England, Frankreich und Spanien. Außerdem sind die Rivalitäten innerhalb der oft weitverzweigten Dynastien nicht zu vergessen. So war die „große Politik“ der Zeit eine dynastische, die natürlich nicht unabhängig von den sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten war, die die politischen Möglichkeiten und Ziele bestimmten. Auch dynastielose Staaten – wie die italienischen Stadtrepubliken und nicht zuletzt das Papsttum – mischten in entsprechendem Stil mit. Die Rivalitäten der Dynasten, ihr steigendes Geldbedürfnis für Repräsentation und Kriege und ihr häufiger Wechsel in manchen Reichen brachte einen wachsenden Einfluß der Großen des jeweiligen Landes, der Adeligen, Prälaten und auch Städte, mit sich. Ohne sie, die für den Herrscher ins Feld gehen, seine Aufwendungen finanzieren, für ihn verhandeln, ihn beraten sollten, die die Maßnahmen im Land durchführen mußten, da es keine andere Exekutive gab und in ihren Grundherrschaften der Großteil der arbeitenden Bevölkerung lebte, war keine Regierung möglich. Sie waren, im Gegensatz zum Fürsten, die Konstante im Land, sie „waren das Land“ gemeinsam mit ihm.⁵¹⁾ Sie traten ihm als lockere Korporation, als Land- oder Reichsstände, gegenüber.

Um 1300 herrschte der Habsburger König Albrecht I. im Reich. Die ehemals babenbergischen Länder hatte er seinem Sohn Rudolf III. übertragen. Trotzdem waren seine Unternehmungen in Österreich spürbar. Seine Kriege im Westen des Reiches trafen das Land nicht direkt, wohl aber sein Ausgreifen nach Ungarn und Böhmen, dessen Krone er seinem Sohn verschaffen konnte. Rudolfs früher Tod und die Ermordung Albrechts 1308 verhinderten weiteres.

Entscheidende Dinge, die in Europa tiefen Eindruck hinterließen, spielten sich im Umkreis Frankreichs ab. Der Konflikt zwischen König Philipp dem Schönen und Papst Bonifaz VIII., aus fiskalischen Gründen ausgebrochen und rasch zum Prinzipienstreit geworden, trieb seinem Höhepunkt zu. Die kalte Ausnützung der französischen Macht entschied: Die Nachfolger des Papstes, der sogar vorübergehend von Franzosen und römischen Gegnern gefangengesetzt wurde – ein unerhörter Skandal –, schlugen ihre Residenz unter französischem Einfluß in Avignon auf; die „babylonische Gefangenschaft der Kirche“, die damals allerdings nicht jeder so empfand, begann. Philipps Kandidat auf dem Papstthron hob den Ritterorden der Templer auf, dessen Reichtümer zum großen Teil dem König zugute kamen. Aber auch andere Herren profitierten von dieser brutal durchgeführten Maßnahme. Probleme gab es mit einem anderen Orden, den Minoriten. Ein Zweig von ihnen nahm das Armutsideal des Hl. Franziskus ganz ernst und forderte die Besitzlosigkeit in der Nachfolge Christi und der Apostel. Ihre Durchsetzung hätte nicht nur geldgierige Päpste und feiste Prälaten, wie sie das Klischeebild vermittelt, entsetzt. Auch wohlmeinende Menschen konnten oder mußten darin eine Gefahr für die bestehende, hierarchisch aufgebaute und den gesellschaftlichen Gegebenheiten angepaßte Kirche sehen, denn wenn ein Orden jeden Besitz auch in der Praxis hätte ablehnen können, wie wäre dann der der anderen Geistlichen zu rechtfertigen gewesen? Das hätte nicht nur die Spitzen der Hierarchie ihrer Machtmittel beraubt, sondern z. B. auch einen Freisinger Domherrn oder seinen Vikar betroffen, der ihn in der Pfarre Waidhofen vertrat, dem seine Pfründe ein standesgemäßes Leben ermöglichte oder der überhaupt auf sie angewiesen war. So kam es im 3. Jahrzehnt des Jahrhunderts nach langen Auseinandersetzungen zur Verketzerung der Radikalen. Überdies wurde der innerkirchliche, aber jeden Christen betreffende Streit noch in die Machtpolitik gezogen, als der mit dem Papst verfeindete deutsche König Ludwig (der Bayer), der den Thron im Kampf gegen den Habsburger Friedrich behauptet hatte, die Radikalen protegierte. Die von diesen kritisierten und nicht zu leugnenden Mißstände in der Kirche stießen auch weite Kreise der Laienbevölkerung ab, die ihr Heil anders suchen wollten. Als religiös Andersdenkende, „Ketzer“, die die bestehende Ordnung und die Einheit der Christenheit bedrohten, wurden sie ab dem 13. Jahrhundert mit gesteigerter Härte bekämpft und verfolgt. Gerade die Bettelorden wurden gegen sie eingesetzt und hatten auch in Österreich einiges zu tun.

Im 13. Jahrhundert bestanden zwischen Enns und Ybbs in zahlreichen Orten häretische Gemeinschaften waldensischer oder kathartischer Ausrichtung. Von Waidhofen selbst ist nichts bekannt. 1311 ordnete der Bischof von Passau eine Inquisition in Steyr an, nach der mehrere Menschen verbrannt wurden. In den folgenden Jahren kam es zu ähnlichen Aktionen in Krems – der damals aktive Dominikanerprior fiel später einem Attentat zum Opfer –, St. Pölten und Wien.⁵²⁾ Es wäre erstaunlich, wenn in Waidhofen, das durchaus mit Krems, Steyr und dem passauischen St. Pölten vergleichbar war, mit

deren Bürgern die Waidhofner wohl rege Beziehungen hatten, keine Ketzer gelebt hätten. Vielleicht läßt uns die Überlieferung im Stich, vielleicht waren die Untersuchungen auch eine Sache des Herzogs und des zuständigen Bischofs, die sich nicht um die freisingische Stadt kümmerten. Einen Schutz vor der Inquisition hätte die Herrschaftszugehörigkeit nicht geboten. Ob der Hausbesitz der Ennsner Minoriten in der Stadt, von dem sie kein Burgrecht zahlten, das also vom Stadtherrn privilegiert war,⁵³⁾ in irgendeinem Zusammenhang mit diesen Ereignissen steht, oder ob, wie es damals häufig der Fall war, zwischen den Bettelmönchen und den Bürgern gutes Einvernehmen bestand, wissen wir nicht. Wenn der eine oder andere Waidhofner nervös wurde, geht es aus unseren Quellen, die nichts Auffälliges erkennen lassen, nicht hervor, so wie uns auch die Zeugenlisten der Urkunden, in denen allein uns die benachbarten Rittermäßigen entgegenreten, und ihre damals noch wenigen bekannten eigenen Verkäufe nicht verraten, wie sie die Nachrichten über vernichtende Niederlagen von Ritterheeren – des französischen 1302 gegen flandrische Bürger, des habsburgischen 1315 am Morgarten gegen die Eidgenossen – aufnahmen und diskutierten. Die Waidhofner Oberschicht hatte jedenfalls keine Schwierigkeiten, Lehen von Freising oder dem Abt von Seitenstetten zu nehmen oder, wie Rudolf Motzo es tat, einen Jahrtag in Garsten zu stiften.⁵⁴⁾

Sicher wird sie der bayerische Einfall im Jahr 1308, der bis zur Enns kam, beunruhigt haben. Bischof Emcho muß damals, wie es den Freisingern oft ging, in einer prekären Lage gewesen sein. Als sich 1309/10 österreichische Herren mit der Unterstützung Herzog Ottos von Niederbayern gegen die Habsburger erhoben, galt er jedenfalls für sie soweit als Gegner, daß sie seine Hollenburger Besitzungen plündern konnten.⁵⁵⁾ Das abseits liegende Waidhofen mag davongekommen sein. Vielleicht war auch die bereits starke Stellung der Herren von Wallsee, die mit den Habsburgern aus Schwaben gekommen waren, zu deren wichtigsten Helfern zählten und auch zwischen der Enns und der Ybbs reiche Güter erhielten, ein Schutz.⁵⁶⁾

Bischof Emcho war während seiner langen Amtszeit (1283–1311) öfters in Waidhofen gewesen. In den letzten Jahren scheint er seine krainischen Herrschaften bevorzugt zu haben. Die Reise nach Wien, wo er 1311 starb, nahm er aber noch einmal über Waidhofen.⁵⁷⁾ Sein Nachfolger Gottfried reiste bald nach seiner Wahl durch Österreich und machte 1312 zweimal in Waidhofen Station. Einmal traf er dabei mit Frau Alheid von Reinsberg, einer schwierigen Nachbarin, zusammen; dann sicherte er durch seine Beurkundung einen Vergleich zwischen dem Pfarrer von Göstling und dem Abt von Seitenstetten, die um den Zehent von Bohnen, Erbsen, Flachs und Mohn aus vier Pfarren gestritten hatten. In dieser Sache wurden auch Waidhofner befragt, wohl weil sie in diesen Pfarren Besitz hatten.⁵⁸⁾

Noch zu Lebzeiten Bischof Gottfrieds kämpften Habsburger und Wittelsbacher gegeneinander. Sein Nachfolger Konrad III. aber mußte sich mit der Situation auseinandersetzen, daß die Herzöge Friedrich der Schöne von Österreich und Ludwig von (Ober)Bayern nicht irgendeine Fehde, sondern

ab 1314 einen langjährigen Krieg um die deutsche Königswürde führten. Er verstand es aber, Ludwig davon zu überzeugen, daß er sich angesichts der Lage seiner Güter mit dem Habsburger vertragen mußte, und hielt sich die Gesprächsmöglichkeit nach beiden Seiten offen.⁵⁹⁾ Er scheint bis zu seinem Tod 1322 jährlich seine Besitzungen in den habsburgischen Ländern aufgesucht zu haben, konnte jedoch, anders als sein gleichnamiger zweiter Nachfolger, in Freising residieren.⁶⁰⁾ Seiner Tätigkeit verdanken wir die geschilderten Einblicke in die Stadt und ihre Verhältnisse. Wie schon Emcho ließ er umfangreiche Besitzverzeichnisse seiner Herrschaften anlegen; erst in den seinen aber taucht Waidhofen selbst auf. Das Rechnungs- bzw. „Notizbuch“, das unter seinem Namen bekannt ist, bringt zwar auch Aufzeichnungen aus der Zeit seines Vorgängers, der Großteil wurde aber unter ihm geschrieben.⁶¹⁾

In seinem Todesjahr fiel die Entscheidung im Thronstreit: Der Habsburger Friedrich wurde bei Mühldorf geschlagen und gefangengenommen. Der Krieg ging noch weiter, und auch nach der Einigung der Gegner gab es immer wieder Spannungen, aber die großen Aktionen waren zunächst vorbei. Die österreichischen Länder waren weniger Kampfgebiet, die immer wieder vorkommenden Einfälle aus Böhmen und Bayern werden die Donau und die Enns kaum überschritten haben, aber auch sie litten unter den finanziellen Lasten. Gerade für Händler wie die Waidhofner Oberschicht war die gestiegene Unsicherheit bedenklich. Ob die Verwicklungen in Oberitalien, in die sich die österreichischen Fürsten immer stärker einließen, sie schon berührten, ist nicht zu entscheiden. Freisinger Untertanen handelten bereits mit Venedig. Da sie aber durch das Territorium von Koper/Capodistria kamen, werden sie eher aus Krain als von jenseits der Alpen gekommen sein.⁶²⁾

Sicher hatten sie unter der großen europaweiten Hungersnot 1315–1317 zu leiden, deren Auswirkungen im Umland spürbar sind: Verkäufe und Verpfändungen von Gütern durch Adelige und Landbesitzer häufen sich, und den Nonnen des kleinen Konvents in Randegg, den die alte Gegnerin Alheid von Reinsberg gegründet hatte, half Bischof Konrad sogar mit Getreidelieferungen. Daß er sie von ihrem Wohlverhalten abhängig machte und daran die Bedingung knüpfte, keine weiteren Frauen mehr aufzunehmen, und das ihm lästige Kloster damit zum Aussterben verurteilte, läßt die Spende weniger nobel erscheinen.⁶³⁾ Vielleicht verstanden es auch manche Waidhofner, aus dem Unglück Kapital zu schlagen.

Mit dem Pontifikat Clemens V. (1305–1314), der seinen Sitz in Avignon nahm, war eine neue Epoche der Kirchengeschichte angebrochen, wenngleich das den Zeitgenossen noch nicht bewußt sein konnte. Wenn die avignonesische Zeit als die große Zeit des Pfründenschachers eines geldgierigen Papsttums gilt, ist das bedingt richtig. Die Pfründen- und Ämtervergabe in der Kirche durch den Papst hatte sich allmählich und durchaus nicht in böser Absicht entwickelt, die dabei immer mehr auftretenden Mißstände waren keine neue Erfindung und sie blieben auch nicht auf die Zeit des

„Exils“ beschränkt. Außerdem folgt auch Korruption dem Gesetz von Angebot und Nachfrage.

Nachfrage – nicht unbedingt gleich nach Korruption – bestand, wenn ein Kirchenamt zu besetzen war. Grundsätzlich konnte das Domkapitel den neuen Bischof wählen. In immer mehr Fällen beanspruchten aber die Päpste das Recht, ihrerseits dafür zu sorgen, eingreifen zu können oder den Gewählten an der Kurie zu konfirmieren; z. B. wenn das Amt durch Resignation oder Tod des Vorgängers an der Kurie vakant wurde, beanspruchte der Papst, den Nachfolger zu providieren, d. h. zu ernennen. Auch stand ihm eine Zahlung zu. Wahl durch das Kapitel einer- und Provision eines politisch Genehmeren oder besser Zahlenden durch die Kurie andererseits führten oft zu Doppelbesetzungen und langen Konflikten zwischen den Kandidaten und ihren Anhängern oder Protektoren.

Auch Freising war mehrfach davon betroffen. Hier war die Lage noch verschärft: Freisinger Bischöfe waren von den bayerischen wie den österreichischen Herzogen abhängig, und nicht jeder hatte das Talent Konrads III., der die schärfste Phase des Thronstreits zwischen diesen Dynastien gut überstand. Schlimmer noch mochte sich der Konflikt des Papstes Johannes XXII. und seiner Nachfolger mit dem siegreichen Ludwig von Bayern auswirken. Das Domkapitel, dessen Zusammensetzung dem Herzog/König ja nicht egal war, stand auf dessen Seite. So konnte der päpstlich providierte Bischof Johann erst nach längerem Widerstand des Kapitels als Nachfolger Konrads in Freising einziehen, wo er aber nach wenigen Wochen starb.⁶⁴⁾ Die Waidhofner waren im Bilde: 1323/24 verwaltete der Domherr Emcho von Alzei, der schon unter Konrad in Erscheinung getreten war, die Herrschaften als „phleger des gotshous ze Freising“, d. h. er achtete darauf, daß sie dem Bistum und dem Kapitel nicht von dem abgelehnten Bischof entzogen würden. Urkunden wurden damals für das Bistum ausgestellt, ohne ein Wort über den Bischof zu verlieren. In den Zeugenlisten finden sich die gewohnten Namen der freisingischen Amtsträger und Lehensleute, darunter auch der des Waidhofner Richters Konrad. Die Habsburger, zu denen Emcho gute Beziehungen hatte, behinderten ihn nicht.⁶⁵⁾

Johanns Nachfolger sollte es nicht leichter haben, was sich aber anders auswirkte. Zuvor jedoch geriet der Name Waidhofens wieder in eine Papsturkunde. Es ging um die Pfarrbesetzung. Wie am Beispiel Heinrichs von Maria Wörth ersichtlich, wurden prominente Leute mit der Pfarre Waidhofen ausgestattet, und ab 1312 sollten sie Freisinger Domherren sein.⁶⁶⁾ Das war wohl schon vorher üblich: An der Bürgerschaftsurkunde der Waidhofner für ihren Richter Imbring von 1308 hängt das Siegel „unsers pfarrer“ Herrn Hertweigs. Als aber fünf Tage vorher ein Vertrag zwischen dem Bistum und Ott von Zinzendorf, einem benachbarten Adeligen, geschlossen wurde, war neben dem Dompropst Gerhard, dem Maria Wörther Propst und Domherrn Emcho von Alzei und dem Pfarrer der freisingischen Stadt Groß-Enzersdorf auch „her Hertwich, verweser ze Waidhouen“ dabei.⁶⁷⁾ Demnach war er nicht Pfarrer, sondern Vikar für einen Abwesenden. Daß ihn die Bürger als ihren Pfarrer

empfanden, ändert nichts an der rechtlichen – und, wohl bedauerlich für Hertwig, der finanziellen – Situation. Für wen er die Pfarre versah, wissen wir nicht.

Einige Jahre danach war der Pfarrherr zweifellos ein großer Mann: Albert von Enn, Dompropst zu Freising, 1323 vom Kapitel zum Bischof gewählt, vom Papst nicht bestätigt, dafür aber 1324 zum Bischof von Brixen gemacht. Trotz seiner Pfründenhäufung ließ er sich auch in Waidhofen blicken, wird aber wohl meistens vertreten worden sein.⁶⁸⁾ Als er sein Bistum bekam, gab er die anderen Pfründen auf. Für die dadurch frei werdende Pfarre Waidhofen gab es einen Kandidaten, der sich päpstlicher Unterstützung versicherte. Er hieß Albert Griessemberger, war Diakon in der Passauer Diözese und stand zeitweilig im Dienst des österreichischen Herzogs Albrecht II., der ihn unterstützte. Pfründen in der Diözese Konstanz waren ihm zugesichert, wohl weil er mit dem Herzog in den habsburgischen Vorlanden war. Eine Verbindung zu Freising ist nicht bekannt.⁶⁹⁾ Es ist aber auffällig, daß ein paar Jahre früher ein Griezzenberger, nach dem auch ein Meierhof benannt ist, in der freisingischen Herrschaft Ulmerfeld lebte.⁷⁰⁾ Zusammenhänge sind nicht beweisbar, und so muß es bei diesem Hinweis bleiben. Albert ist dann in Waidhofen nicht festzustellen, wofür auch die Quellenlage verantwortlich sein kann.

Unter Bischof Konrad IV. (1324–1340) bekamen die Waidhofner mehrfach die Auswirkungen der Politik zu spüren. Vom Interdikt, mit dem die Anhänger Königs Ludwigs und zeitweise auch die österreichischen Länder belegt waren, fühlten sie sich wohl nicht betroffen.⁷¹⁾ Konrad, ein Klingenberger aus schwäbischem Adel, als Brixener Bischof vorgesehen und dann vom Papst nach Freising transferiert, konnte als Gegner Ludwigs des Bayern und des Domkapitels nur einen Bruchteil seiner Amtszeit an seinem Bischofssitz verbringen. So oft wie damals bekamen die Waidhofner ihren Stadtherrn, der auf seinen Besitzungen in den habsburgischen Ländern leben mußte, sonst wohl selten zu sehen. Auch hier hatte er Probleme, denn zweimal forderte Papst Johannes XXII. die österreichischen Herzöge auf, dem Bischof seine Besitzungen einzunantworten.⁷²⁾

Die Entfremdung von Gütern bestätigt auch ein Vergleich mit den Herzögen von 1330, in dem ihnen Konrad große Zugeständnisse machen mußte; ob der Streit nur um die darin genannten Pfandgüter gegangen war oder um mehr, ist nicht ersichtlich.⁷³⁾ Es kann also im Waidhofner Raum Fehden gegeben haben; vielleicht nahmen herzogliche Beauftragte die Stadt in Besitz – was konkret heißen würde, daß deren Abgaben in ihre Taschen oder an die Landesfürsten geflossen wären. Aus den lokalen Quellen, vorwiegend Verkaufs-urkunden mit ihren Zeugenlisten, läßt sich nichts erschließen. Nach ihnen scheint alles seinen üblichen Gang zu laufen.

Nur zwei Quellen – sofern man nicht aus dem Legat der Königin Elisabeth/Isabella an das Spital ein spezielles Interesse des Fürstenhauses herauslesen will⁷⁴⁾ – lassen sich mit dem Konflikt verbinden: 1329 beendete ein Schiedsspruch eine Fehde zwischen Konrad und Herrn Berthold von Losenstein,

einem Angehörigen der bedeutenden oberösterreichischen Landherrenfamilie, um verschiedene Güter und Rechte, in deren Verlauf Leute des Bischofs den benachbarten Rittermäßigen Konrad den Zauchinger getötet hatten.⁷⁵⁾ Der Losensteiner wollte vielleicht ausnützen, daß der Bischof in Ungnade gefallen war.

1334 quittierte dann der österreichische Landmarschall Graf Ulrich von Pfannberg, von Konrad eine Zahlung erhalten zu haben, die ihm noch von dessen Vergleich mit den Herzögen her zustand, sowie über die Burghut von Groß-Enzersdorf, Konradsheim – dem Waidhofner Herrschaftszentrum –, und dem benachbarten Randegg. Daß der Landmarschall nicht auf freisingische Burgen acht gab, ist klar. Es mag sein, daß er sie im Zug des Konflikts besetzen lassen und nur gegen eine Entschädigung für seine Aufwendungen – Kriegsdienste mußten damals schon bezahlt werden – wieder herausgegeben hatte. Derlei verschleierte man gern hinter unverfänglichen Formulierungen und scheinbaren Rechtstiteln.⁷⁶⁾ Lange können die Entfremdungen jedenfalls nicht gedauert haben, und der Bischof kam nach wie vor häufig nach Waidhofen.

Viel mehr wissen wir von Waidhofen und seinen Bewohnern in diesen Jahren nicht. 1335 erscheint eine Gruppe von Bürgern unter den Lehensleuten des Bischofs, 1336 verbürgen sie sich für die Rückzahlung einer Schuld an ihn. Beide Male führt sie ihr Richter Wernhard (der) Hubecker an, der sicher auch Bürger war. 1335 ist auch sein Nachfolger Heinrich der Schneider unter ihnen. Zuvor hatten Ulrich der Pruckpech, dessen Zugehörigkeit zur Bürgerschaft nicht ganz sicher ist, und Heinrich der Sachs das Amt inne.⁷⁷⁾ Die Chöl aus der alten Oberschicht treten noch als Urkundenaussteller auf, ebenso ist Hagen in dem Winkel/ in Angulo noch da. Die „Auswanderer“ Motzo und Fluthart fehlen. Insgesamt findet sich knapp über die Hälfte der genannten Namen schon in den Verzeichnissen vom Beginn des Jahrhunderts, jedoch nicht unter den prominentesten. Andere sind ganz neu. Sie scheinen jetzt die maßgebenden Leute zu sein, die Lehen haben, siegeln und für die Stadt auftreten. „Horizontale“ und „vertikale Mobilität“, d. h. Wanderung und sozialer Auf- und Abstieg, sind in mittelalterlichen Städten an der Tagesordnung. Soziale Konflikte, wie sie anderswo die Stadtgeschichte der Zeit bestimmen, sind in Waidhofen bis ins späte 15. Jahrhundert quellenmäßig nicht faßbar – was ihre Existenz nicht ausschließt.

Ärger gab es innerhalb der Mauern: Die Seitenstettner zahlten nicht – oder nicht genug – von ihrem Haus, das der Bischof ihnen deshalb abnehmen wollte. Ein Schiedsgericht gab jedoch den Mönchen recht, unter denen es übrigens auch Waidhofner gab.⁷⁸⁾

Möglicherweise interessierte diese Frage die Bürger zunächst mehr als die Belehnung des österreichischen Herzogs mit Kärnten im gleichen Jahr? Diese war auf lange Sicht das bedeutendste Ereignis dieser Jahre, in denen man sich in Österreich an die Dynastie gewöhnte, jedenfalls wichtiger als die unzähligen größeren und kleineren kriegerischen Verwicklungen und diplomatischen Spannungen, deren es mehr als genug gab. Der Plan, einen Her-

zogssohn mit einer englischen Prinzessin zu verheiraten, aus dem – angesichts folgender Ereignisse glücklicherweise – nichts wurde, kam den Waidhofnern kaum zur Kenntnis. Die Ablehnung päpstlichen Einflusses auf die deutsche Königswahl, die die (Kur)Fürsten 1338 formulierten und die nicht nur König Ludwig freute, sondern – im Rückblick – auch einen wichtigen Markstein in der Verfassungsentwicklung des Reiches darstellt, mußte neben der Sorge um die eigene Ernährung restlos verblasen, als Österreich im selben Jahr von Heuschreckenschwärmen heimgesucht wurde. Die großartig verkündete, kaum noch erwartete Geburt des ersten Sohnes Herzog Albrechts II., Rudolfs IV. des StifTERS, kann ihnen nicht entgangen sein,⁷⁹⁾ eher schon die Annahme des französischen Königstitels durch König Eduard III. von England 1340, der damit eine schreckliche Periode von Kriegen, die beide Länder an den Rand des Ruins führen sollten, einleitete.

Es soll nicht spekuliert werden, was die Waidhofner wußten und wissen wollten – das wissen wir nicht. Die großen Umwälzungen ihrer Zeit konnten sie ebensowenig durchschauen wie wir die der unseren. Wesentliche geistige Vorgänge sind hier nicht faßbar. Kaum ein Laie des österreichischen Mittelalters, und schon gar kein Waidhofner, hat uns Bücher hinterlassen, aus denen wir seine Interessen, die Rezeption der von den großen religiösen, politischen, philosophischen Denkern diskutierten Fragen über Gott und die Welt, erkennen könnten – dabei wären wir schon für ein Rechnungsbuch über seine Geschäfte dankbar. Derlei gab es nämlich sicher. Ob die Waidhofner wußten, daß sie „aufsteigendes Bürgertum“ waren? Vielleicht steigerte es ihr Selbstbewußtsein, wenn sie die wirtschaftlichen Schwierigkeiten sahen, mit denen nicht wenige ihrer ritterlichen Nachbarn zu kämpfen hatten. Das laufend wachsende Geldbedürfnis der Fürsten, das auch damit im Zusammenhang stand,⁸⁰⁾ mußte sie aber unangenehm berühren. Wie gut oder schlecht es ihnen selbst ging, ist im einzelnen ja unbekannt.

Sie konnten aber aus ihrem Tal heraussehen, und zwar recht weit. An der Donauroute, auf den großen Märkten von Krems und Linz,⁸¹⁾ hatten sie Anschluß an das europäische Handelsnetz mit seinen unüberschaubaren Verbindungen. Auf dem „internationalen“ Fernhandel in großem Stil beruhte die Macht italienischer Stadtstaaten ebenso wie die flandrischer Städte oder der norddeutschen Hanse. Kaufleute aus Ober- und Mitteleuropa entfalteten überall, wo man sie ließ, ihre Aktivitäten. Großkapitalisten knüpften ihre Beziehungen in alle Himmelsrichtungen und waren an Fürstenhöfen gern gesehen. Bargeldloser Verkehr war unter ihnen keine Neuigkeit. Luxuswaren aus dem Süden, Tücher, Lebensmittel – Salz, Getreide, getrockneter nordischer Stockfisch, lebendige ungarische Ochsen, Wein –, Metalle und Metallwaren und vieles mehr wurde trotz aller Unsicherheit, aller Behinderungen und Repressionen durch Zölle, Straßenzwänge oder -sperrungen, Niederlags- und Stapelrechte kreuz und quer durch den Kontinent transportiert. Wer Fernhandel trieb, mußte informiert sein, um seine Chancen wahrzunehmen, die Risiken abzuschätzen oder auch um zu spekulieren. Waidhofner konnten hier neben Nürnberger, Lübecker oder

auch Wiener Handelsherren gewiß nicht mitmischen.⁸²⁾ Sie konnten sie aber treffen.

Bischof Konrads IV. Tod 1340 brachte einige Unruhe mit sich. Das Kapitel wählte einen neuen Bischof, Ludwig, der auch vom König unterstützt wurde. Ihm und, nach seinem frühen Tod, seinem Nachfolger Leutold von Schaunberg stand der vom Papst ernannte Johann (II.) gegenüber, der gleich in Avignon blieb.⁸³⁾ Keiner fiel in Österreich auf. Männer des Domkapitels, der Generalvikar Pitrolf, dann Heinrich von Königswiesen und immer noch Emcho von Alzei, kümmerten sich um das Nötige, sogar um das Testament Konrads, und ließen Johann keinen Zugriff.⁸⁴⁾ In Waidhofen aber scheint sich ein Verwandter des Verstorbenen, Herr Johann/Jans von Klingenberg, der mit dem führenden österreichisch-schwäbischen Adel verwandt war, zuständig gefühlt und in Konradsheim festgesetzt zu haben, um es gegen das dem Bischof feindliche Domkapitel zu behaupten. Das Archiv, die Sammlung der Rechtstitel und Wirtschaftsunterlagen, hatte er mitgenommen. Er übergab die Burg dann aber doch „cum omnibus privilegiis ecclesie Frisingensis ibidem reservatis“ an Pitrolf und bat ihn, den Seitenstettern einen Schuldbrief über 28 Pfund zurückzugeben, die Konrad ihnen testamentarisch nachgelassen hatte. Jedoch war die Urkunde weder in Konradsheim noch anderswo – in Waidhofen? – auffindbar und mußte für ungültig erklärt werden.⁸⁵⁾

Bevor mit Albrecht von Hohenberg (1349–1359) unter geänderten politischen Umständen wieder ein unumstrittener Bischof den Freisinger Stuhl bestieg, sollte noch viel geschehen. König Eduard III. stieß mit englischen Truppen in Frankreich vor. Unter den Toten der katastrophalen französischen Niederlage bei Crecy waren, vielleicht im Gefolge des ebenfalls umgekommenen Königs Johann von Böhmen, auch ein Wallseer und ein Klingenger.⁸⁶⁾

Johanns Sohn Karl, der davonkam, wurde bald danach zum Deutschen König gewählt. Der Tod Ludwigs des Bayern ersparte dem Reich einen langen Krieg – was aber geschah, war noch schrecklicher: Die aus dem Osten eingeschleppte Pest verbreitete sich in kurzer Zeit – 1348/49 und in einigen späteren Wellen – in ganz Europa. Die Menschen starben in Massen, am offenen Land ebenso wie in den Städten, und viele Güter verödeten. Hilflosigkeit und Verzweiflung führten zu schrecklichen Gewaltausbrüchen – von Geißlerzügen, die ihr Heil in extremer Buße suchten, gegen den eigenen Körper, von ihnen und vielen anderen aber meist gegen die Juden gerichtet, die andersartige und daher „verdächtige“, überdies finanzkräftige und daher beraubbare Minderheit. Nüchtern denkende Menschen, die sich vor der Seuche in Sicherheit bringen konnten, vergaßen auch dabei nicht auf Politik und Geschäft.⁸⁷⁾ Ebenso konnten diese und andere Katastrophen wie das große Erdbeben von 1348 die andauernden Kriege und Fehden nicht verhindern. Die Waidhofner Quellen bringen nicht in Versuchung, diese Schrecklichkeiten zu quantifizieren und in Tabellen und Statistiken aufzurechnen: Sie sagen nichts dazu. Wenngleich manche Gebiete verschont geblieben sein dürften,⁸⁸⁾ wird die Handelsstadt schwerlich dazugehört haben. Aber auch im Umland

wurden bisher keine Auswirkungen der Pest festgestellt, während anderswo der Einbruch in der Siedlungstätigkeit erschreckend deutlich wird.⁸⁹⁾

Abgesehen von weiteren päpstlichen Providierungen auf die Pfarre – einmal erhielt der Kandidat, um der Form Genüge zu tun, auch ein Freisinger Kanonikat dazu –, über deren Erfolg man wenig weiß,⁹⁰⁾ haben wir nur eine brauchbare Information. Der Richter, ein sonst unbekannter Heinrich von Salle, hatte solche Schulden aus seiner Amtsführung, daß er 1351 von Leuten des Bischofs in Haft genommen wurde. Er hatte eine vom Bischof ausgestellte Urkunde „umb daz gerichte ze Waydhouen“ gehabt. Das war nur nötig, wenn die „Bestallung“ geschäftsmäßig vor sich ging, der Richter also noch, wie es üblich war, das Amt pachtete. An eine urkundliche Bestätigung einer Wahl der Bürger ist damals nicht zu denken; sie war auch später, als gewählt wurde, nicht üblich.⁹¹⁾

IV.

Obwohl die Pest die europäische Wirtschaft schwer beeinträchtigte und große Umwälzungen für die Überlebenden zur Folge hatte, könnte sich in diesen Jahren Wichtiges für den Waidhofner Handel entwickelt haben. Karl IV., der wirtschaftlich denkende Kaiser, hatte große Pläne.⁹²⁾ U. a. dachte er daran, seine Bürger in Böhmen vom überaus wichtigen Handel mit Venedig profitieren zu lassen, und bot den Venezianern eine neue Handelsroute an, die sie mit ihren Waren nach Budweis und moldau- und elbeabwärts über Prag an die Nordsee gebracht hätte. Die wichtigsten ihrer üblichen und erlaubten – mittelalterlicher Handel war voller Restriktionen! – Wege führten durch die heutige Schweiz über Basel und über den Brenner nach Nürnberg. Zu Beginn des Jahrhunderts, aber auch gerade in den 40er und 50er Jahren wurden sie dort schwer behindert und unter Druck gesetzt. Eine Ausweichmöglichkeit mußte sie interessieren. Nun war auch der Weg durch das Kanaltal und die Ostalpen schon längst von großer Bedeutung, und die Verbindung mit Wien hatten sie schon lange.⁹³⁾

So mögen sie, wenn es auf den Haupttrouten Probleme gab, gelegentlich nach Osten ausgewichen sein, um den Export ins Reich zu sichern. Österreichische Zwischenhändler können davon profitiert haben. Karls Angebot, den Venezianern die durchgehende Ostroute zu öffnen, konnte also wohl an bestehende Verbindungen anknüpfen. Ab den 50er Jahren sind wir über den Handel der Städte ob der Enns mit Venedig unterrichtet, im Fall Steyrs schon länger. Waidhofen fiel damit spätestens um 1370 auf.⁹⁴⁾ Das könnte durch Karls Maßnahmen indirekt gefördert worden sein, selbst wenn sie in den Anfängen steckenblieben.

Schon 1355 erlaubte Bischof Albrecht, der Stadtherr Waidhofens, den Bürgern, wegen der Bedürfnisse und zum Nutzen der Stadt „ir kaufhaus ze pawend und ze pezzern“, für das die Geschworenen verbindliche Satzungen aufstellen sollten. Das „kaufhaus“ am heutigen Freisingerberg, in dem verschiedene Läden und Werkstätten untergebracht waren, wurde dann auch als Rathaus verwendet. Diese Verbindung gab es häufig. Oft waren dort auch

Räumlichkeiten untergebracht, wo fremde Kaufleute ihre Waren ablegen konnten oder mußten und wo dementsprechend mit ihnen Handel getrieben wurde. Ein damit verbundenes Stapel- oder Niederlagsrecht hatte Waidhofen nicht. Eine Kanalisierung der Geschäftstätigkeit unter der Aufsicht des Rates, die hier betont wird, und die Möglichkeit, für eine – zwangsweise – Benutzung des Hauses Gebühren zu kassieren, nützten der Stadt zweifellos.⁹⁵⁾

Dennoch ist es unsicher, was der Bischof und die Waidhofner, die ihn wohl darum gebeten hatten, mit dem Privileg der vielleicht schon vorher bestehenden Institution im Sinn hatten: Ging es darum, der durch die Pest in Mitleidenschaft gezogenen Stadt zu helfen, oder nützte man eine neue Lage, die Möglichkeit zur Beteiligung am Venedigerhandel, aus?

Jedenfalls konnten im Zuge der allgemeinen Entwicklung die Waidhofner schon vor 1372 in relevanter Weise am Geschäft mit den venezianischen Waren – besonders Waren aus der Levante, Gewürzen, südländischen Nahrungsmitteln und Früchten, hochwertigen Textilien, auch Papier⁹⁶⁾ – mitnaschen. 1364 wurde für solche der Weg über Enns angeordnet, was sich gegen Waidhofen richten könnte.⁹⁷⁾ Und bald nach dem Privileg von 1355 wurden Stadt und Herrschaft als einträgliches Objekt betrachtet.

Neben der hier angedeuteten positiven wirtschaftlichen Entwicklung mag die Stadt auch rechtlich Fortschritte gemacht haben. Eine Art von Rat, eine Gruppe von bedeutenden Bürgern, gab es ja schon zu Beginn des Jahrhunderts. Einzelne Bürger, bürgerliche Richter und “die purger gemeinlichen der stat“ können in den 30er Jahren urkunden bzw. siegeln.⁹⁸⁾ 1355 aber sollten die Geschworenen die Satzungen für das Kaufhaus finden und Verstöße dagegen gemeinsam mit dem Richter strafen – ein deutlicher Hinweis auf ihre Aufgabe im Gericht, aber auch schon in der Verwaltung. So läßt die erste Urkunde, die sie als Korporation selbst ausstellen, nicht lange auf sich warten. 1362 verkauften sie als Sachwalter des Spitals einen Hof, behielten sich aber das Aufsichtsrecht vor, da dieser weiter an das Spital zu zinsen hatte. Das ist ein in Städten häufiger Vorgang. Schon der früher auftretende Zechmeister hatte ja, jedenfalls im allgemeinen, mit dem Kirchengut zu tun, und gerade das Bürgerspital interessierte sie besonders. Später sollte die Verwaltung kirchlichen Vermögens durch den Rat noch weiter gehen.⁹⁹⁾ Der Richter des Stadtherrn, mochte er auch ein Bürger sein, hatte damit im Prinzip nichts zu tun.¹⁰⁰⁾ Die Gemeinde tritt uns konkreter entgegen.

Während die Waidhofner, vielleicht begünstigt durch die Wirren im Bistum, die Autonomie innerhalb ihrer Burgfriedgrenzen ausbauten, baute, in anderen Dimensionen, Kaiser Karl IV. seine Macht vor allem im Osten des Reiches aus, ererbte und erkaufte seiner Familie Herrschaftsgebiete. Mit den größten Fürsten im Reich arrangierte er sich. Den Kurfürsten gestand er 1356 in der Goldenen Bulle eindrucksvolle Rechte zu, die er ihnen doch nicht hätte nehmen können. Die verschiedenen Linien der dabei nicht eingeschlossenen Wittelsbacher verfolgten keine einheitliche Politik und waren dadurch weniger gefährlich. Der nach dem Tod Albrechts II. regierende Habsburger

Rudolf IV. war Karls Schwiegersohn. Dieser ehrgeizige Fürst hatte sich und seinem Herzogtum als „Entschädigung“ dafür, nicht ins Kurfürstenkolleg aufgenommen zu sein, eine Reihe großartiger Privilegien erfälscht, die Karl aber nicht anerkannte. Unfertig blieb auch die nicht minder großartig gemeinte Gründung der Universität Wien, die erst unter seinem Bruder und Nachfolger zu Bedeutung kam; in Wien hinterließ er bei seinem frühen Tod eine in Bau befindliche Stephanskirche und ein zugehöriges Kapitel, aber nicht das gewünschte Bistum; die politischen Aktivitäten in Oberitalien, wo er 1365 starb, brachten vorerst wenig. Was blieb, waren die Erwerbung Tirols, mit dem ihn sein Schwiegervater – gegen wittelsbachische Ansprüche – belehnte, und viele Ansätze, die seine Brüder Albrecht III. und Leopold III. weiterverfolgen konnten und mußten.

Zu den Maßnahmen Rudolfs, die sie zu liquidieren hatten, gehörte auch die Entfremdung von Kirchengut in großem Stil. Auch Paul, früher Diplomat des ungarischen Königs, Bischof von Gurk und schließlich von Freising (1359–1377), war davon betroffen. Er hatte es verstanden, enorme Schulden anzuhäufen, weswegen sein Domkapitel ihn und seine Transaktionen später unter Aufsicht nahm;¹⁰¹⁾ und da der Herzog auch ständig welche hatte, entzog er ihm einige Herrschaften und verpfändete sie an seine Leute. Auf dem Totenbett in Mailand wünschte er mit Rücksicht auf sein Seelenheil ihre Rückgabe. Da viele Personen involviert waren, ging das nicht so einfach, und im Herbst 1365 schlossen Paul und Albrecht III. einen umfassenden Vergleich. U. a. sollte der Bischof „purg und stat Waidhofen“ mit allen Rechten und Besitzungen wieder bekommen, ebenso alle Gegenstände, die der „Exekutor“ und Pfandinhaber, der obderennsische Ritter Jans der Gneusser, aus Konradsheim übernommen hatte. Außerdem durfte diese Burg wieder aufgebaut werden.¹⁰²⁾

Aufgrund der Übergabe des „silbergeschirres und hausrates, gewandes und ander dinge“ sollte hinlänglich klar sein, daß von einer Zerstörung Konradsheims bei einer Erstürmung keine Rede sein kann. Daß es (ab)gebrochen wurde, mag ein Zeichen für Vorsicht von herzoglicher Seite gewesen sein; daß es nicht mehr aufgebaut wurde, ist eines für seine Überflüssigkeit! Man hatte ja die besser gelegene, gut befestigte und sich selbst erhaltende Stadt und darin eine bischöfliche Burg. Die Burggrafen, später Pfleger genannt, konnten zweckmäßiger hier ihren Sitz nehmen. Einige Funktionen hatten Richter und Bürger, Stadt und Stadtburg – das „Schloß“ – ja schon lange erfüllt. Ein kostspieliger Neubau oder auch eine Instandsetzung Konradsheims zahlten sich nicht aus. Auch die Nachfolger Pauls, denen es finanziell besser ging, dachten nicht daran. Der in die österreichische Politik am stärksten verwickelte Bischof Berthold von Wehing (1381–1410) baute seine Städte und deren Befestigungen mit großem Aufwand aus, darunter auch Waidhofen.¹⁰³⁾ Aber die alte Burg brauchte er nicht noch zusätzlich.

Die Vereinbarungen von 1365 wurden durchgeführt. 1371 wurde Waidhofen nämlich schon wieder verpfändet, aber diesmal von Bischof Paul – an wen und für wie lange immer. Es ist bemerkenswert, daß für die Auslösung von

Stadt und Herrschaft 1700 Pfund, für die von Ulmerfeld aber nur 300 Pfund vorgesehen waren.¹⁰⁴⁾

Rudolf IV. hatte den Waidhofnern 1361 erlaubt, von den durchfahrenden Wagen mit Wein und Getreide eine Maut einzuheben. Das Geld sollte für die Instandhaltung der (Ybbs)Brücke verwendet werden. Wenn der Herzog nicht nur ein erbetenes Privileg erteilte, das ihn nichts kostete und wohl auch den Pfandinhaber – diskret als „phleger“ genannt – freute, könnte dahinter auch sein Interesse an der Erhaltung des Verkehrswegs stehen. Wein mochte aus dem Süden oder dem Donauland kommen, aber das Getreide wird schon den späteren Weg gegangen sein: aus dem Alpenvorland zur Versorgung der Knappen am Erzberg, mit der es immer wieder Probleme gab. Da Admont, das auch in dieses Geschäft involviert war, der Ausstellungsort ist, mag man sich damals einiges zur Sache überlegt haben.¹⁰⁵⁾

Die Waidhofner hoben das Privileg bis heute gut auf. Der 20 Jahre später erfolgte Widerruf durch Albrecht III. geriet irgendwie in Vergessenheit.¹⁰⁶⁾

Waren es in der ersten Jahrhunderthälfte eher Quellen zur inneren Geschichte der Stadt, treten nun solche zur Handelsgeschichte in den Vordergrund. Es sind nicht wenige, aber eintönige. Der Handel mit Venedig war immer interessanter geworden: für die Käufer, weil sie gute und schöne Dinge bekamen; für die Händler, die gute Geschäfte machten; und für die Fürsten, die die Mauten und Zölle kassierten oder deren gute Erträge ihren Gläubigern überschreiben konnten. So erklären sich die beiden Beschränkungen, die den Waidhofnern in der folgenden Zeit immer wieder und selten wirksam auferlegt wurden: Mengenbeschränkung der Waren und Straßenzwang. Der Landesfürst und vor allem eine landesfürstliche Stadt standen meist in gemeinsamem Interesse gegen Waidhofen: Die große Konkurrentin war Steyr, ein altes Herrschaftszentrum, namengebend für die Steiermark, lange Zeit Sitz vieler Ritter und bedeutender Ministerialen, ein Hauptort ob der Enns; wie Waidhofen an einer nicht einfachen, aber stark benützten Nord-Süd-Verbindung gelegen, mit dem selben Zugang zum Erzberg und daher ein Zentrum der Eisenverarbeitung, mit reichen Bürgern, mit dem Zugriff auf agrarisch gutes Umland und, da sie dem Landesfürsten direkt unterstand – wenn er sie nicht gerade verpfändet hatte –, meist mit dessen Förderung.¹⁰⁷⁾ Die Steyrer kämpften nun mit Hilfe ihrer Privilegien gegen den Handel der Waidhofner und erwirkten viele Mandate, die diesen einschränken sollte.

Drei Umstände kamen aber den Waidhofnern zu Hilfe: die schlechte Durchsetzbarkeit solcher Verbote im Mittelalter, denn der Fürst verfügte ja über keine ausreichende Exekutive, und die Steyrer mußten selbst versuchen, für die Einhaltung zu sorgen; die Notwendigkeit, die Versorgung des Erzbergs auf möglichst breiter Basis zu sichern; und die Uneinigkeit der Fürsten: Bisher hatten die Habsburger ihre Regierung als eine gemeinsame aufgefaßt. Nun teilten sie, wie andere Dynastien auch, ihre Länder. Nach verschiedenen Vorstufen schlossen die Brüder Albrecht III. und Leopold III. im September 1379 den Vertrag von Neuberg, in dem Albrecht die Herzogtümer ob

und unter der Enns, Leopold den weit größeren „Rest“ bekam. Damit lagen Erzberg und Eisenwurz in verschiedenen Herrschaftsgebieten.

Der Handel mit dem Süden, der auch durch das habsburgische Engagement in Oberitalien beeinflußt wurde, provozierte bald obrigkeitliche Regelungen, um dem Herzog seinen Anteil und manchen der Handelstreibenden Vorteile über die Konkurrenz zu verschaffen. 1351 sollte der Handel über Wien gelenkt werden, und nur die oberennsischen Städte durften über die Zeiring, d. i. den Hohentauern, ausweichen. 1364 verbot Rudolf IV., mit Venedigerwaren die Maut von Enns über Ardagger oder Sindelburg/Wallsee zu umgehen. Dieser Weg war vor allem vom Ybbstal aus interessant, namentlich in Verbindung zur dabei genannten Steiermark.¹⁰⁸⁾ Die Behinderungen Waidhofens durch die Aschbacher, die Ottokar II. rund 100 Jahre zuvor abstellen wollte, deuten auf die Verwendung eben dieser Straße über die Forstheide und Amstetten nach Ardagger bzw. über Aschbach nach Wallsee an die Donau hin, von der aus die Wege nach Böhmen weiterführten.¹⁰⁹⁾ Rudolfs Verbot muß also vor allem auf die – ungenannten – Waidhofner gemünzt sein. Wenn man hingegen wie die Bürger von (Nieder)Wallsee einem Herrn Friedrich von Wallsee unterstand, konnte man die herzogliche Erlaubnis bekommen, für seine Eisenfuhren die kürzeste Verbindung mit Waidhofen zu nehmen.¹¹⁰⁾

In der Folge mehrten sich die einschlägigen Mandate und Verbote. Teils sollten sie Handel und Handelswege der landesfürstlichen Städte ob der Enns schützen, teils betrafen sie den Eisenbezug, -handel und -transport und natürlich die Mauten. Die Hauptinteressierten, Steyr und Enns, erhielten Mandate, die Einhaltung zu überwachen. Erlaubt war nun – vorübergehend? – der Weg über die Zeiring, während die Obderennser auch durch das Salzbürgische und über den Pyhrn durften.¹¹¹⁾

Im Fall Waidhofens kann beides zusammenkommen: Das erste direkt gegen die Stadt gerichtete Stück ist kein schroffes Mandat, sondern ein höfliches Schreiben an Bischof Paul, das allerdings denen in die Hand gegeben wurde, die es brauchten, nämlich den Steyrern: Albrecht III. verwies darauf, daß die Waidhofner von seinen Vorfahren und von ihm die Erlaubnis hätten, nach ihrem Bedarf Eisen zur Verarbeitung in die Stadt zu bringen, jedoch nicht, um damit Handel zu treiben – worauf er sich bezog, ist unklar. Nun hätten die Steyrer geklagt, daß die Waidhofner dagegen verstießen und überdies heimlich die herzoglichen Mauten umgingen. „Das dunket uns nicht pillich“, ließ Albrecht schreiben, und bat den Bischof, das abzustellen, denn andernfalls würde den Waidhofnern das Recht des Eisenbezugs ganz entzogen werden.¹¹²⁾

Damit war ein zäher, immer wieder aufflackernder Handelskrieg zwischen den Städten eröffnet. Dabei entschied nicht unbedingt wirtschaftliches Geschick in der freien Konkurrenz, sondern man versuchte, dem Gegner durch eine Obrigkeit Rechte absprechen, ihm ungünstige Bedingungen auferlegen zu lassen und ihn so zu behindern, also nicht nach den offenen, sondern den versteckten Gesetzen der Marktwirtschaft vorzugehen. In unserem

Fall wurden wiederholt Entscheidungen zugunsten Steyrs gefällt, die aber offenbar keine nachhaltige Wirkung erzielten. Auch die umfassende Regelung Maximilians I. von 1501, die meist als endgültiger Sieg Steyrs betrachtet wird, fochten die Waidhofner noch 1568 in einem langen Prozeß an.¹¹³⁾

1372 folgte eine Beschränkung des Venedigerhandels im selben Sinn: Der Verkauf in Waidhofen war erlaubt, der Weiterhandel, auf den es ankam, nicht.¹¹⁴⁾ Auch weiterhin blieb Herzog Albrecht unfreundlich. 1379 – schon nach dem Teilungsvertrag von Neuberg – und 1389 ordnete er die Konfiskation von Eisen und Venedigerwaren an, die auf verbotenen Wegen und nicht zu den Mautstellen geführt wurden. 1381 widerrief er die Erlaubnis, die Waidhofner Maut einzuheben.¹¹⁵⁾ Im Gegenzug dazu erwirkten die Waidhofner oder der Bischof für sie 1379, wenige Wochen nach dem Mandat Albrechts, das Privileg von dessen Bruder Leopold, in seinen Ländern, namentlich Steiermark, Kärnten und Krain, ebenso Handel treiben zu dürfen wie seine eigenen Leute – die Vorlande scheinen sie im Vergleich mit dem Erzberg und dem Weg nach Venedig nicht interessiert zu haben.¹¹⁶⁾ 1390 sagten die Eisenerzer, St. Pöltner und Aschbacher zu ihren Gunsten aus, daß sie nach ihrem Belieben Handel treiben und die Straßen über die Forstheide benützen durften. Ihre darüber ausgestellten Urkunden werden als „Weisung“ bzw. „Kundschaft“ – Aussage und Beweismittel – der Befragten in einem Prozeß vorgelegt worden sein, der vielleicht mit dem Mandat vom Vorjahr zusammenhängt.¹¹⁷⁾ In den ebenfalls den Eisenhandel betreffenden Streitigkeiten zwischen Steyr und Weyer wurden ihrerseits die Waidhofner befragt.¹¹⁸⁾

V.

Ein paar Einzelheiten wissen wir noch. Seit Rudolf IV. wurde in Österreich regelmäßig das Ungeld, eine Art Verbrauchssteuer auf Wein, eingehoben. Dazu war das Land in „Bezirke“ geteilt, in denen die Abgabe jeweils gesammelt wurde. Auch Waidhofen war das Zentrum eines solchen. Einnehmer – es konnte selbstverständlich verpachtet werden – war 1381 ein Amstettner, später der Bischof von Freising, der einen Bürger damit beauftragte, und 1411 übernahm es die Stadt vorübergehend selbst.¹¹⁹⁾ Von den Bürgern ist nicht viel zu sagen: die wenigen genannten haben ihre Güter am Land wie zuvor, kaufen dazu, errichten neue Schmieden, erscheinen als Siegler von Urkunden, machen Stiftungen an die Kirche; gelegentlich sind der Richter und der Pfarrer genannt.¹²⁰⁾ Der Freisinger Bischof Berthold von Wehingen, ein führender Mann in der österreichischen Politik und an den Höfen der Herzöge, übertrug die Pflege von Stadt und Herrschaft an den nicht weniger wichtigen Rudolf von Wallsee.¹²¹⁾ Anders als dieser saß später ein Zinzendorfer als Pfleger wirklich in der Stadt.¹²²⁾ Aber die Vorgänge in der Stadt, die Rechtsentwicklung, der Aufschwung des Handwerks, die Tätigkeit der Fernhändler, das politische Verhalten, die kirchlichen Zustände – das sind Fragen, die unbeantwortet bleiben. Das Rechnungsbuch des Bischofs bietet einiges aus der Sicht des Stadtherrn, reicht aber an Aussagegewert nicht an sein

Gegenstück vom Anfang des Jahrhunderts heran.¹²³⁾ Manche Zustände werden im 15. Jahrhundert deutlicher. Dazwischen liegt eine im einzelnen nicht erkennbare Entwicklung.

Um den Ausblick nicht zu verlieren: Während die habsburgischen Brüder ihre Länder teilten, spalteten die Päpste die Christenheit. Nach dem Tod Gregors XI., der nach Rom zurückgekehrt war, wurde 1378 sowohl dort wie in Avignon ein neuer Papst gewählt. Keine Seite gab nach, beide fanden Nachfolger, und schließlich gab es auch einmal drei Nachfolger Petri zugleich. Das Chaos war unvermeidlich: Wem sollte sich der Christ anschließen? Sollte man sich vom Bann des einen betroffen fühlen oder war er ungültig, bei wem konnte man sich seine Pfründen beschaffen, wer war häretisch, und wer verhalf einem zur ewigen Seligkeit? Tiefe Gewissensnöte und kaltes politisches Kalkül schließen einander nicht aus – an wen sich die Großen hielten, wurde zur politisch-taktischen Frage, bestimmte Bündnisse und Gegnerschaften und wurde von ihnen bestimmt. Diese Zustände mußten die Unruhe der von Kriegen, Seuchen und geldfordernden Amtleuten heimgesuchten Menschen schüren, und all das löste heftige Ausbrüche aus. Von Frankreich, England, Böhmen wissen wir es. Neue Dissidenten erwuchsen in der Kirche.

Im Reich regierte auch nicht der König, den es brauchte. Karl war gestorben, sein Sohn und Nachfolger Wenzel interessierte sich mehr für andere Dinge und wurde schließlich von den Fürsten abgesetzt; sein Bruder Sigismund suchte eine Krone im Osten. Er errang die ungarische, folgte später auch in Böhmen und schließlich im Reich nach und hatte sich mit den Türken, die den Balkan überrannten, und später den Hussiten auseinanderzusetzen. Der Krieg zwischen Frankreich und England war in allgemeiner Erschöpfung vorerst ausgelaufen. Polen konsolidierte sich. In Skandinavien entstand ein großer Machtblock.

Viele österreichische Adelige fanden Sold und Beschäftigung in den Kämpfen zwischen Bayern und Salzburg. Die Unternehmungen der Habsburger brachten Erwerbungen in Friaul und den schwäbischen Vorlanden und vernichtende Niederlagen gegen die Schweizer. Leopold III. kam dabei um. Nach dem Tod Albrechts III. führten ihre Söhne heftige und wirre Fehden in wechselnden Koalitionen gegeneinander. Die Landstände mischten fleißig mit. Führend beteiligt war Bischof Berthold von Freising.

So konnten auch die Waidhofner das neue Jahrhundert erwarten.

Das war das 14. Jahrhundert – oder einige Brocken zur politischen und Wirtschaftsgeschichte dieser Zeit. Es wurden bewußt ihre schlimmeren Seiten gezeigt, denen sich die Menschen nicht entziehen konnten. Bei alldem blühten die Künste. In Architektur, Skulptur und Malerei wurden Höchstleistungen erreicht. Mögen die erhaltenen Objekte aus unserem Gebiet auch nicht unbedingt dazuzählen, blieb es doch nicht unbeeindruckt davon. Man wird die neugebaute Seitenstettner Stiftskirche nicht mit dem Veitsdom vergleichen wollen, aber die Ulmerfelder Fresken oder die Sonntagberger Madonna

weisen auf überregionale Zusammenhänge.¹²⁴⁾ Die Kenntnis gängiger Literatur war vorhanden. Sie mag weiter gegangen sein als die des Herrn von Viehdorf bei Amstetten, der seine Söhne nach den Ritterhelden Wigalois und Rennewart benannte.¹²⁵⁾ Aber im allgemeinen ist es hier noch problematischer, Schlüsse zu ziehen.

Was kann man resümieren? Im 13. Jahrhundert war Waidhofen zur Stadt geworden. In der Folge wurde das Bestehende ausgebaut, die Institutionen verfestigten sich. Der Rat gewann an Einfluß auf wirtschaftlichem wie, zumindest beim Spital, auf kirchlichem Gebiet. Das Richteramt wurde weiterhin vom Stadtherren besetzt, doch er konnte es auch Bürgern geben. Die Bedeutung im Handel nahm zu, was auch auf das lokale Handwerk förderlich wirken mußte. Die Zünfte, die in der städtischen Politik in Österreich nie eine große Rolle spielten, treten aber noch gar nicht in Erscheinung.¹²⁶⁾ Die Beziehungen weiteten sich aus, sodaß die Stadt mit dem immer wieder bevorzugten Steyr in Konkurrenz treten konnte. Ihre wichtige Rolle im österreichischen Eisenwesen tritt langsam hervor, und in vieler Hinsicht wird sie, als Stadt eben, Zentrum eines weiteren Umlandes. Die politische Haltung der Stadtherren beeinflusste die Geschicke der Stadt nicht unwesentlich. Landesfürsten und Adelige zeigten wiederholt Interesse an ihr, jedoch kaum mehr als an anderen Besitzungen, deren sie habhaft werden konnten.

So wie die Entwicklung des 13. Jahrhunderts in den Quellen des 14. faßbar wird, ist der in diesem erreichte Stand erst vor dem Hintergrund des 15. einschätzbar. Die bekannten Daten und ihre Position in der allgemeinen Entwicklung müssen sorgfältig betrachtet werden, um den Weg dorthin zeigen zu können. Die Diskrepanz bleibt: Über weite Strecken zeigen die lokalen Nachrichten keinen Zusammenhang mit den „großen“ Ereignissen, sie reagieren nicht auf sie. Am ehesten auf wirtschaftlichem, weniger schon auf politischem und schon gar nicht auf kulturellem Gebiet ist der Brückenschlag möglich. Nur für sich betrachtet, wären die Waidhofner Quellen einzelne Trümmer.

Lohnt es sich, sich mit Waidhofens Geschichte in einer Zeit, aus der man so wenig weiß, zu beschäftigen, wenn man sie ohnehin nur mit Hilfe der „allgemeinen Geschichte“ verfolgen kann? Die Frage beantwortet sich selbst. Ein halbwegs ernstzunehmendes Bild dieser „allgemeinen Geschichte“ kann erst aus vielen Details entstehen, die irgendeinmal betrachtet und interpretiert werden müssen. Gerade die „klassische“ Stadtgeschichtsforschung, fasziniert von italienischen Communen, rheinischen und oberdeutschen Reichsstädten und der Hanse, von frühen Kaufmannsgilden und späten Großkapitalisten, übersah lange Zeit, daß sie die Stadtgeschichte an Sonderfällen erklären wollte.¹²⁷⁾ Die Masse der Städte sah anders aus, wie man mittlerweile weiß, und ihre Kenntnis ist für das Erfassen des Phänomens „Stadt“ unumgänglich. Ihre große Zahl und die Vielfältigkeit ihrer Erscheinung macht die Beschäftigung mit jeder einzelnen nötig, um über viele Punkte eine Linie, die gar nicht gerade zu sein braucht, legen zu können. Ein solcher Punkt ist Waidhofen an der Ybbs.¹²⁸⁾

Abkürzungen:

AÖG	=	Archiv für (Kunde) österreichische(r) Geschichte(-squellen)
BHSTA	=	Bayrisches Hauptstaatsarchiv München
FRA	=	Fontes Rerum Austriacarum
HHSTA	=	Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien
HONB	=	Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich
JbLKNÖ	=	Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich
MGH	=	Monumenta Germaniae Historica
NÖLA	=	(Mitteilungen aus dem) Niederösterreichischen Landesarchiv
QuGW	=	Quellen zur Geschichte der Stadt Wien
UBLOE	=	Urkundenbuch des Landes ob der Enns

Anmerkungen:

Manuskript abgeschlossen im Sommer 1986 zum Stadtjubiläum. Ergänzt wurden 1988 nur die Zitate der Anmerkungen zu genannten Arbeiten von P. Maier und B. Wagner, die wie dieser Beitrag für eine Festnummer der Waidhofner Heimatblätter 1986 vorgesehen waren.

- 1) Barbara W. Tuchman, *A Distant Mirror. The calamitous 14th century* (1978). Um, gerade im Hinblick auf die Stellung der Historie im angelsächsischen Sprachraum, einen Anschein der dort üblichen Lesbarkeit zu bewahren, sind die Anmerkungen am Ende des Aufsatzes gesammelt. Sie mögen dem Leser entbehrlich sein, dem Autor jedoch schon aus ideologischen Gründen nicht.
- 2) Zuletzt Peter Maier, "Capellas ad Clusam et Waidhouen". In: Waidhofner Heimatblätter 13 (1987) 1–32; Benedikt Wagner, Die Geburtsurkunde von Waidhofen an der Ybbs. In: Ebd. 12 (1986) 1–33; Paul Stepanek, Neues über die Anfänge der Stadt Waidhofen an der Ybbs. In: Ebd. 3 (1977) 2–20; überinterpretierend Michael Mitterauer, Zollfreiheit und Marktbereich. Studien zur mittelalterlichen Wirtschaftsverfassung am Beispiel einer niederösterreichischen Altsiedellandschaft (= Forschungen z. Landeskunde v. NÖ 19, Wien 1969) bes. 262 ff; Herwig Weigl, Zur Geschichte Waidhofens an der Ybbs im 13. Jahrhundert. In: NÖLA 8 (1984) 15–30.
- 3) FRA II 36 51–590, dazu Joseph Zahn, Die freisingischen Sal-, Copial- und Urbarbücher in ihren Beziehungen zu Österreich. In: AÖG 27 (1861) bes. 237–255; BHSTA Freising HL 69; darin eingestreute Abschnitte über Waidhofen. Ein großer Teil der hier herangezogenen Quellen zur Waidhofner Geschichte wird in den FRA III Fontes Iuris Waidhofen neu ediert werden.
- 4) STAW Urk. 1 = FRA II 35 304 n 712 (1355).
- 5) Gfried Edmund Frieß, Die Stadt Waidhofen an der Ybbs im Frieden und im Kampfe (Waidhofen a. d. Ybbs 1892) 14 f.
- 6) harald krahwinkler, Friaul im Frühmittelalter [Friül] (masch. phil. Diss. Wien 1985) 742.
- 7) Karl Oberleitner, Die Stadt Enns im Mittelalter. Urkunden zur Geschichte der Stadt Enns. In: AÖG 27 (1861) 88–97 n 53 (1386).
- 8) FRA II 35 243f n 656 = HHSTA AUR 1335 XI 25 mit dem ältesten erhaltenen Abdruck des Stadtsiegels – die Gelegenheit zur 650-Jahr-Feier wurde versäumt; vgl. Edmund Frieß, Aus Waidhofens älterer Vergangenheit. Einiges über das Werden, Leben und Wesen der bischöflichen Stadt im Ybbstale. In: 700 Jahre Stadt Waidhofen an der Ybbs. Die alte Eisenstadt Waidhofen an der Ybbs. Festschrift zur Feier ihres 700jährigen Bestehens (Waidhofen a. d. Y. 1949) 30. FRA II 33 169f n 158 (1320).
- 9) FRA II 31 283f n 263 = Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae V/3, ed. Jindřich Sebánek et Saša Dušková (Pragae 1983) 260f n 1383 (1266).
- 10) FRA II 36 51–168 das „Notizbuch Bischof Konrads III.“ mit vielen Eintragungen über Waidhofen, FRA II 35 145–277 die Urkunden aus der Zeit Konrads IV.
- 11) FRA II 35 228f n 643 (1334); 305f n 713 (1355); Joseph Chmel, Urkundliche Beiträge zur Adelsgeschichte. Die Herren von Wallsee im 14. Jahrhundert. In: Notizenblatt 4 (1854) 568.
- 12) Peter Segl, Ketzer in Österreich. Untersuchungen über Häresie und Inquisition im Herzogtum Österreich im 13. und beginnenden 14. Jahrhundert (= Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte NF 5, Paderborn 1984) bes. 169, 280–283.
- 13) FRA II 36 404.
- 14) FRA II 33 223 n 205 (1347).
- 15) Martin von Deutinger, Päpstliche Urkunden zur Geschichte des Bisthums Freysing. In: Beyträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbisthums München und Freysing 2 (München 1851) 163–165 Beilage A; Maier, Capellas (wie Anm. 2) 14; ders., Die Entwicklung der Pfarre Waidhofen an der Ybbs bis zum Anfang des XIV. Jahrhunderts. In: Studia historico-ecclesiastica. Festgabe für Prof. Luchsius G. Spätling OFM, hg. v. Isaac Vázquez OFM (= Bibliotheca Pontificii Athenaei Antoniani 19, Rom 1979) bes. 245–248 bzw. ders., Die Anfänge der Pfarre Waidhofen an der Ybbs. In: Waidhofner Hbl. 2 (1976) bes. 7f; vgl. zu Propst Heinrich von Maria Wörth STAW Pfarrurbar fol. 19r (1277), dazu Evelyn Webernig, Landeshauptmannschaft und Vizedomamt in Kärnten bis zum Beginn der Neuzeit (= Das Kärntner Landesarchiv 10, Klagenfurt 1983) 113f; Franz Pagitz, Die Geschichte des Kollegiatstiftes Maria Wörth (= Archiv f. vaterländ. Geschichte u. Topographie 56, Klagenfurt 1960) 46–50, 158–160; FRA II 35 136–138 n 556 (1324); Josef Lenzenweger, Konzilsbestimmungen

- und Praxis der Kurie von Avignon. Die Vergabe von Pfründen im Bistum Freising während der Auseinandersetzung mit Ludwig dem Bayern. In: *Annuario Historiae Conciliorum* 8 (1976) 164f.
- 16) FRA II 35 281f n 689 (1342); 335f n 740 (1361); HHSTA AUR 1383 VI 9.
 - 17) UBLOE VIII 627 n 627 (1372) u. ö.
 - 18) FRA II 31 124 n 126 (c. 1220). Zur Waidhofner Geschichte ist immer noch zu vergleichen Gottfried Frieß, Geschichte der Stadt Waidhofen an der Ybbs von der Zeit ihrer Entstehung bis zum Jahre 1820. In: *JbLKNÖ* 1 (1867) 1–146, und jetzt Friedrich Richter, Matthias Settle, Wolfgang Sobotka, Walter Zambal, 800 Jahre Waidhofen a. d. Ybbs 1186–1986 (Waidhofen a. d. Ybbs 1986), die nicht mehr eigens zitiert werden.
 - 19) Gunther Maier, Der Streit zwischen dem Benediktinerstift Seitenstetten und den Bischöfen von Freising im 13. Jahrhundert um das Patronatsrecht dreier Pfarrkirchen. In: *Studien u. Mitt. z. Geschichte des Benediktinerordens u. seiner Zweige* 86 (1975) bes. 715ff.; s.o. Anm. 15.
 - 20) Stepanek, Anfänge (wie Anm. 2); zuletzt Peter Maier, Konradshaus und die Grafen von Peilstein. In: *Bote von der Ybbs* vom 14. 8. 1986, S. 5.
 - 21) Zu ihm Herwig Weigl, Untersuchungen zum niederen Adel im westlichen Viertel ober dem Wienerwald während des Spätmittelalters (masch. phil. Diss. Wien 1983) 123–127.
 - 22) FRA II 36 54, 93 (1316).
 - 23) FRA II 36 69–76; 79–84; vgl. Edmund Frieß, Die Osmanenabwehr von Waidhofen an der Ybbs und ihr Zusammenhang mit den Grundlagen der städtischen Bürgergemeinde (Waidhofen a. d. Y. 1932) 16f, 21f. Vom näheren Eingehen auf die Inventare sehe ich aus dem selben Grund ab wie P. Karl Meichelbeck, *Historia Frisingensis* II/1 (Augsburg 1729) 119, der die "barbara vocabula" gerne erklärt hätte, "verum etiam res ipsae nobis hodie sunt incognitae, cogimur aliorum interpretationi ea relinquere".
 - 24) S. u. bei Anm. 85.
 - 25) FRA II 36 60, 64f, 69, 96–102, 493f; FRA II 35 111–114 n 533 (1319).
 - 26) FRA II 36 60, 87, 89, 92, 403–409, 494; Gerhard Floßmann, Waidhofen an der Ybbs in den mittelalterlichen Urbaren des Stiftes Seitenstetten. In: *Waidhofner Hbll.* 4 (1978) 2–12; UBLOE V 42f n 43 (1311); vgl. UBLOE IV 345 n 370 (1300) Motzo und Garsten.
 - 27) FRA II 35 263 n 673 (1338). Vgl. auch QuGW II/1 243 n 1020 (1381), 277 n 1183 (1389).
 - 28) Z. B. FRA II 31 401–404 n 378 (1283); FRA II 35 66f n 490 (1312); FRA II 33 169f n 158 (1320); FRA II 35 203f n 618 (1333); HHSTA AUR 1335 X 11; vgl. Arnold Luschn von Ebengreuth, Geschichte des älteren Gerichtswesens in Österreich ob und unter der Enns (Weimar 1879) 192–195; François Louis Ganshof, Was ist das Lehenswesen? (Darmstadt 1977) 173f.
 - 29) Niederösterreichische Weistümer III, hg. v. Gustav Winter (= *Österr. Weistümer* 9/III, Wien/Leipzig 1909) 688 Z. 17 = BHSTA Freising HL 3 fasc. 434/2 (1479) (§ 24) im Stadtbuch; vgl. Weigl, Untersuchungen (wie Anm. 21) 385f und Anm. 413 mit Literatur.
 - 30) S. u. Anm. 39.
 - 31) Z. B. UBLOE IV 345 n 370 (1300); FRA II 35 74 n 497 (1313); II 36 405f (1316), vgl. 89; II 33 169f n 158 (1320); Max Welin, Kammergut und Territorium. Die Herrschaft Steyr als Beispiel landesfürstlicher Verwaltungsorganisation im 13. und 14. Jahrhundert. In: *Mitt. d. Öst. Staatsarchivs* 26 (1973) bes. 46f.
 - 32) FRA II 31 445 n 406 (1293) kaufte B. Emcho einem Rittermäßigen sein Stadthaus ab. Im Urbar von 1316 ist kein Adelshaus verzeichnet, obwohl auch abgabenfreie Liegenschaften aufgenommen sind, wobei Abgabefreiheit des Adelsbesitzes ohnehin nicht angenommen zu werden braucht.
 - 33) FRA II 31 318f n 295 (1273); 376 n 356 (1277); Godfried Edmund Frieß, Geschichte des einstigen Collegiat-Stiftes Adragger in Niederösterreich. In: *AÖG* 46 (1871) 487f n 24 (1296); FRA II 36 404f, 407.
 - 34) Abb. des Siegels bei Karl Lind, Beiträge zur mittelalterlichen Sprachistik. In: *Mitt. d. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale* 16 (1871) CLXV und 800 Jahre Waidhofen (wie Anm. 18) Titelbild; 1273 wie oben; STAW Pfarrurbar fol. 19r (1277); FRA II 31 445 n 406 (1293). Vgl. Friedrich Richter, Die bauliche Entstehung des Stadtkerns von Waidhofen an der Ybbs. In: 800 Jahre Waidhofen bes. 164ff. Stadtbuchtext von 1479, BHSTA Freising HL 3 fasc. 434/2 (§ 55) = NÖWT III (wie Anm. 29) 690 Z. 23f.
 - 35) FRA II 36 403–409; vgl. Frieß, Osmanenabwehr (wie Anm. 23) bes. 17ff.
 - 36) FRA II 36 74; Hubert Strzewitzek, Die Sippenbeziehungen der Freisinger Bischöfe im Mittelalter (= Beiträge z. altbayerischen Kirchengeschichte 3/16, München 1938) 182f.
 - 37) Weigl, Untersuchungen (wie Anm. 21) 389–392; vgl. Folker Reichert, Zur Geschichte und inneren Struktur der Kuenringerstädte. In: *Kuenringer-Forschungen*, red. v. Andreas Kusternig und Max Welin (= *Jb LKNÖ NF* 46/47, 1981/82) 159–173; allg. Hubert Drüppel, *Iudex civitatis*. Zur Stellung des Richters in der hoch- und spätmittelalterlichen Stadt deutschen Rechts (= *Forschungen z. deutschen Rechtsgeschichte* 12, Köln/Wien 1981). Vgl. NÖWT III (wie Anm. 29) 686 Z. 1–3.
 - 38) FRA II 35 49f n 474 (1308); FRA II 36 98 (1316), 167f (undat., wohl 1316). Vgl. Weigl, Untersuchungen (wie Anm. 21) 389–394 mit Belegen für einige Richter als Bürger. Vielleicht hingen die Beträge auch mit der Stadtsteuer zusammen, vgl. unten.
 - 39) Vgl. Weigl, Untersuchungen (wie Anm. 21) 382–389 mit den Quellenangaben.
 - 40) FRA II 31 318f n 295 (1273); 376 n 356 (1277); 456f n 416 (1296); StA Seitenstetten Urk. 8/15. Jh. (1401); vgl. FRA II 35 335f n 740 (1361).
 - 41) FRA II 36 98, 165. Vgl. Reichert, Kuenringerstädte (wie Anm. 37) 158; Otto Brunner, Land und Herr-

- schaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter (Wien⁵ 1965, Ndr. Darmstadt 1973) bes. 296f, 349–354; Herwig *Ebner*, Das Städtewesen in der Steiermark am Ausgang des Mittelalters. In: *Die Stadt am Ausgang des Mittelalters*, hg. v. Wilhelm Rausch (= Beiträge z. Geschichte der Städte Mitteleuropas 3, Linz 1974) 344–346.
- 42) FRA II 36 62, 100; vgl. auch FRA II 36 246f n 659 (1336).
- 43) UBLOE IV 345 n 370 (1300); FRA II 35 243f n 656 (1335); Frieß, *Geschichte* (wie Anm. 18) 102 n 39; Ivo *Luntz*, Die allgemeine Entwicklung der Wiener Privaturkunde bis zum Jahre 1360 (= Abh. z. Geschichte u. Quellenkunde der Stadt Wien 1, Wien 1916) bes. 14–26; Karl *Gutkas*, Das Städtewesen der österreichischen Donauländer und der Steiermark im 14. Jahrhundert. In: *Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert. Entwicklungen und Funktionen*, hg. v. Wilhelm Rausch (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 2, Linz 1972) 241.
- In der fraglichen Urkunde von 1335 hatte der Aussteller Marquart an dem Schachen, obwohl er kaum ein Bürger war, das verkaufte Gut zu Burgrecht inne, und es zinst an die Pfarrkirche. Verwandte der hier genannten Besitznachbarn hatten 1316 Äcker im Burgfried. Außerdem hatte ein Mitglied der Familie Chöl damals einen Hof „im Schachen“ (FRA II 36 406f, 421).
- 44) FRA II 35 304 n 712 (1355); Frieß, *Geschichte* (wie Anm. 18) 102 n 39 (1362).
- 45) Vgl. allg. Hans *Planitz*, Die deutsche Stadt im Mittelalter (Graz/Köln 1954) bes. 308–310, 316ff; Reichert, *Kuenringerstädte* (wie Anm. 37) 172f; Gutkas, *Städtewesen* (wie Anm. 43) 234f.
- 46) STAW Pfarrurbar fol. 19r (1277); FRA II 36 408 (1316); UBLOE V 506 n 511 (1328). Die Unterscheidung zwischen Bürgerspital und Leprosen/Siechenhaus ergibt sich u. a. schon aus den jeweils ersten genannten Besitzungen (1277 bzw. 1362, s.o.), die sich in den Rechnungsbüchern dieser Institutionen aus dem 16. und 17. Jahrhundert wiederfinden lassen, vgl. STAW HS 1/15 fol. 6r (1588), 1/150 fol. 6r; 1/91 fol. 1r (1614). Die angebliche Gründung des Bürgerspitals durch einen Bürger „Hugo Eberhard“ 1274 ist bei Moritz Alois *Becker*, *Der Ötscher und sein Gebiet*, Bd. 2 (1860) 336f sehr fragwürdig überliefert. Zur Topographie vgl. die bildliche Darstellung des Burgfrieds aus dem 16. Jahrhundert im Stadtmuseum Waidhofen, dazu Friedrich *Richter*, *Das neue Umschlagbild der Waidhofner Heimatblätter*. In: *Waidhofner Heimatblätter* 11 (1985) 1f.
- 47) Vgl. Gutkas, *Städtewesen* (wie Anm. 43) 241f; Siegfried *Reicke*, *Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter*, Bd. 2 (= Kirchenrechtliche Abhandlungen 113/114, Stuttgart 1932) 53ff; Jürgen *Richter*, *Das Spitalwesen Niederösterreichs und Wiens im Mittelalter*, Bd. 1 (masch. phil. Diss. Wien 1964) 39f; Reichert, *Kuenringerstädte* (wie Anm. 37) 169; Ebner, *Städtewesen* (wie Anm. 41) 322–325; Kurt *Scholz*, Die innerstädtischen Verhältnisse der freisingischen Stadt Waidhofen an der Ybbs im 16. Jahrhundert (masch. phil. Diss. Wien 1971) 58ff. Der Zechmeister Gvndlinus FRA II 36 167 (wohl 1316), Dietrich der (alte) Zechmeister oftmals zwischen 1308 (FRA II 35 49f n 474) und 1336 (FRA II 35 247 n 660).
- 48) HHSTA AUR 1335 X 11 – wonach der „Schulmeister“ ein Weltlicher gewesen sein muß –, FRA II 35 246f n 659 (1336); FRA II 36 407 (1316); 1397 ist ein Mathes Schulmaister Bürger und Baumeister, dürfte also nur den Namen tragen (BHSTA HL Freising 69 fol. 50); FRA II 31 385–387 n 363 (1277); Floßmann, *Waidhofen* (wie Anm. 26) 8f.
- 49) FRA II 10 329f n 336 (1349); FRA II 36 403, 405; vgl. auch Hermann Chersperger, Anm. 31.
- 50) Für die allgemeine Geschichte sei hier nur auf Handbücher verwiesen, die in der Folge nicht mehr zitiert werden, sofern nicht besondere Gründe vorliegen, wie etwa Bruno *Gebhardt*, *Handbuch der deutschen Geschichte*, hg. v. Herbert Grundmann. Bd. 1: *Frühzeit und Mittelalter* (Stuttgart⁹ 1970); Harald *Zimmermann*, *Das Mittelalter* Bd. 2 (Braunschweig 1979); für die Stadtgeschichte Planitz, *Stadt* (wie Anm. 45); Edith *Ennen*, Die europäische Stadt des Mittelalters (Göttingen² 1975); für Österreich Alphons *Lhotsky*, *Geschichte Österreichs seit der Mitte des 13. Jahrhunderts* (1281–1358) (= *Geschichte Österreichs* II/1. Veröff. d. Komm. f. Geschichte Österreichs 1, Wien 1967); Die Zeit der frühen Habsburger (= Katalog des NÖ. Landesmuseums NF 85, Wien 1979), bes. die Beiträge von Erich *Zöllner*, Josef *Lenzenweger* und Floridus *Röhrig*. Gelegentlich ist der Rückgriff auf Eduard Maria *Lichnowsky*, *Geschichte des Hauses Habsburg*, Bd. 2–5 (Wien 1837–1841) mit den Regesten von Ernst *Birk* nach wie vor nötig.
- 51) Brunner, *Land und Herrschaft* (wie Anm. 41) bes. 413f.
- 52) Segl, *Ketzer* (wie Anm. 12) 169, 280–283, 284–332.
- 53) FRA II 36 404 (1316).
- 54) Vgl. oben; UBLOE IV 345f n 370, 371 (1300); vgl. auch das eindrucksvolle Testament Dietrich Flutharts, der noch als Wiener Ratsbürger an das Waidhofner Spital stiftete, QuGW II/1 123f n 519 (1359).
- 55) FRA II 36 76f; vgl. Lhotsky, *Geschichte* (wie Anm. 50) 195.
- 56) Max *Doblinger*, *Die Herren von Walsee. Ein Beitrag zur österreichischen Adelsgeschichte*. In: AÖG 95 (1906, auch selbständig erschienen) 272f, 299f.
- 57) Strzewitzek, *Sippenbeziehungen* (wie Anm. 36) 245f; FRA II 35 59f n 483 (1310); vgl. Anm. 55 zu seinem Aufenthalt in Hollenbus. Seine Urkunden und ihre Ausstellungsorte FRA II 31 397–469 und II 35 7–60.
- 58) FRA II 35 62f n 487, 66f n 490, 491 (1312); vgl. Othmar *Hageneder*, *Die geistliche Gerichtsbarkeit in Ober- und Niederösterreich. Von den Anfängen bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts* (= *Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs* 10, Linz 1967) 129f, 224f.

- 59) MGH Const. 5 279 n 328 (1315); Lhotsky, Geschichte (wie Anm. 50) 241. Die zeitweiligen Spannungen unter den Wittelsbachern werden seine Lage nicht vereinfacht haben.
- 60) Vgl. die Urkunden FRA II 35 76–127; Strzewitzek, Sippenbeziehungen (wie Anm. 36) 217f; vgl. Meichelbeck, Hist. Fris. (wie Anm. 23) II/1 bes. 123–126 die wittelsbachischen Urkunden von 1315; FRA II 35 80–83 n 505–508, 90–92 n 517 die Friedrichs von 1316 für ihn. Vgl. Meichelbeck, Hist. Fris. II/1 121–137, II/2 148–162.
- 61) FRA II 36 51–168, 168–590.
- 62) FRA II 35 58f n 482 (1310); vgl. auch oben Anm. 36.
- 63) Viele Beispiele verstreut im „Notizbuch“, bes. FRA II 36 59–62; FRA II 35 84–96; Randegg ebd. 85f n 512 (1316), FRA II 31 446–449 n 407, 408, 458 n 418 (1293–1296); vgl. Lhotsky, Geschichte (wie Anm. 50) 250.
- 64) Strzewitzek, Sippenbeziehungen (wie Anm. 36) 249f; Sigmund *Benker*, Bistum Freising. In: Zeit der frühen Habsburger (wie Anm. 50) 199f; zu den Ereignissen allg. Hans *Dormann*, Die Stellung des Bistums Freising im Kampf zwischen Ludwig dem Bayern und der römischen Curie (Wiesbaden 1907).
- 65) FRA II 35 128–136 die in Ulmerfeld, Waidhofen, Bischoflack, Oberwölz und Wien ausgestellten Urkunden, die Emcho entgegennahm; ebd. 129 n 548 (1323) Richter Konrad; zu Emcho vgl. Lhotsky, Geschichte (wie Anm. 50) 278 und ungenau Pagitz, Maria Wörth (wie Anm. 15) 160–163.
- 66) s.o. Anm. 15; Hermann-Joseph *Busley*, Die Geschichte des Freisinger Domkapitels von den Anfängen bis zur Wende des 14./15. Jahrhunderts (Diss. Köln 1956) 169f; eigentlich stand das im Widerspruch zur Residenzpflicht (ebd. 87–90) der Domherren. Daß der Pfarrer Jacobus 1300 (UBLOE IV 345 n 370) einen „socius“ Petrus hat, braucht allerdings nichts über seinen Rang zu sagen.
- 67) FRA II 35 48–50 n 473, 474 (1308).
- 68) Strzewitzek, Sippenbeziehungen (wie Anm. 36) 167; FRA II 35 114f n 534 (1319) in Waidhofen; FRA II 36 99, 101 (1316/17) sind er und der unbenannte Pfarrer (plebanus) von Waidhofen dort an finanziellen Transaktionen beteiligt. Daß sie Pfarrinhaber und Stellvertreter waren, ist nicht ausgeschlossen.
- 69) Lenzenweger, Konzilsbestimmungen (wie Anm. 15) 164 und *ders.*, Albrecht II., der Lahme, Herzog von Österreich, und die Päpste von Avignon. In: Röm. histor. Mitt. 6 u. 7 (1962/63 u. 1963/64) 35 mit den Quellen; auch FRA II 35 136–144 n 556–558 (1324); vgl. Lhotsky, Geschichte (wie Anm. 50) 313f. *Busley*, Domkapitel (wie Anm. 66) nennt ihn nicht, vgl. bes. 40.
- 70) FRA II 36 54, 59, 90, 491–493 (1316); vgl. Grissenberg, OG Euratsfeld, HONB II 369 G 301.
- 71) Vgl. Lenzenweger, Albrecht (wie Anm. 69) bes. 43f.
- 72) Strzewitzek, Sippenbeziehungen (wie Anm. 36) 199–202; seine Urkunden FRA II 35 145–277; vgl. MGH Const. 6 48 n 70 (1325) zu Ludwigs Beziehung zum Domkapitel; Lenzenweger, Konzilsbestimmungen (wie Anm. 15) bes. 145; vgl. *ders.*, Albrecht (wie Anm. 69) pass. zu den meist recht guten Beziehungen dieses Herzogs zur Kurie.
- 73) MGH Const. 6 642f n 756 (1330).
- 74) UBLOE V 506 n 511 (1328); Lhotsky, Geschichte (wie Anm. 50) 307f.
- 75) FRA II 35 175f n 592 (1329).
- 76) FRA II 35 228f n 643 (1334). Daß er anläßlich böhmischer Einfälle in Niederösterreich, gegen die er erfolgreich kämpfte (Lhotsky, Geschichte, wie Anm. 50, 320), Truppen zur Sicherung in die genannten Burgen gelegt hätte, ist schon angesichts ihrer Lage weniger wahrscheinlich; vgl. Alfred Ritter von *Wretschko*, Das österreichische Marschallamt im Mittelalter (Wien 1897), zu Ulrich bes. 76f.
- 77) FRA II 35 197f n 612 (1332); 203 n 618 (1333); 247f n 660 (1336); 261f n 672 (1338); 278 n 685 (1340); HHSTA AUR 1335 X 11.
- 78) FRA II 35 240–242 n 654 (1335). Daß nur von einem Teil des Hauses die Rede ist, mag daran liegen, daß die Seitenstetner 18 d Burgrecht und nicht die volle Summe von 24 d zu bezahlen hatten (FRA II 36 405). Von manchen Lasten war das Haus ohnehin befreit. FRA II 33 223f n 206 (1347) Chunradus de Waidhouia als Mönch; Anton *Pontesegger*, Personalgeschichtliche Studien über das Benediktinerstift Seitenstetten (masch. Hausarb. Wien 1951) 101, vgl. 99.
- 79) Lhotsky, Geschichte (wie Anm. 50) 334f, 337–339.
- 80) Dazu nur einige hingeworfene, vereinfachende Schlagworte, die nicht unbedingt auf die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zugeschnitten sind und keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erheben dürfen: Probleme im Agrarbereich wirkten auf den davon abhängigen (Land)Adel; Grundrenten, von denen der Adel lebte, waren fixiert und nicht „wertgesichert“; Konsummöglichkeit und daher Konsum- und Repräsentationszwang stiegen; notwendige Waren wurden importiert oder von spezialisierten Handwerkern in der Geschäftswelt der Städte produziert – diese war daher nicht zu umgehen, aber nicht jeder fand sich darin zurecht; Herrschaft brauchte Verwaltung, die teuer war; Kriege führte man nicht mit Lehnleuten, sondern mit Besoldeten – zum Teil eben jenen Rittern, die ihr Auskommen suchen mußten; der Landesausbau erreichte seine Grenzen, in der Folge brachten Seuchen schwere Rückschläge; die Agrarwirtschaft, Preise, Löhne, das Münzsystem entwickelten sich bedrohlich. Zu den verschiedenen Schlagworten, Krisen und Krisenbegriffen, etwa „des Feudalismus“ – problematisch für die Zeitgenossen wie für die moderne Forschung – vgl. den Sammelband *Europa 1400. Die Krise des Spätmittelalters*, hg. v. Ferdinand Seibt und Winfried Eberhard (Stuttgart 1984).
- 81) Die Linzer Märkte scheinen beträchtlich älter zu sein als ihre Privilegierungen, was eine häufige Erscheinung sein mag; vgl. Wilhelm *Rausch*, Handel an der Donau. Die Geschichte der Linzer Märkte im Mittelalter (Linz 1968) 33ff, bes. 59; FRA III 11 58f; FRA III 1 38f n 40.
- 82) Vgl. z. B. auch Peter *Moraw*, Monarchie und Bürgertum. In: Karl IV. Staatsmann und Mäzen, hg. v.

- Ferdinand Seibt (München 1978) 43–63; Wolfgang von *Stromer*, Der kaiserliche Kaufmann. Wirtschaftspolitik unter Karl IV. In: Ebd. 63–73.
- 83) Strzewitzek, Sippenbeziehungen (wie Anm. 36) 174f, 198, 220f; Lenzenweger, Albrecht (wie Anm. 69) 49; ders., Konzilsbestimmungen (wie Anm. 15) 147–150; FRA II 35 280 n 687 (c. 1340).
 - 84) FRA II 35 280–286; zit. 283 n 691 (1344); Lenzenweger, Konzilsbestimmungen (wie Anm. 15) 156f, 169, 173.
 - 85) FRA II 35 281f n 689 (1342); vgl. ebd. 285 n 692, wo Jans für die Saldenhofen und Wallsee auftritt.
 - 86) Lhotsky, Geschichte (wie Anm. 50) 349f.
 - 87) Vgl. etwa die zynischen Abmachungen Karls IV. und des Nürnberger Rates. Meist aber sahen die Obrigkeiten die Ausbrüche nicht gern, vgl. Willehad Paul *Eckert*, Die Juden im Zeitalter Karls IV. In: Karl IV. (wie Anm. 82) 123–130, bs. 129; Lhotsky, Geschichte (wie Anm. 50) 256f. Vgl. aber auch Boccaccios Decameron. Differenzierend jetzt František *Graus*, Pest-Geißler-Judenmorde. (= Veröff. d. Max-Planck-Inst. f. Geschichte 86, Sigmaringen 1987).
 - 88) Vgl. z. B. Gerald *Gänser*, Studien zur Geschichte der Herrschaft Piber im Mittelalter und der frühen Neuzeit (masch. Hausarbeit am Inst. f. österr. Geschichtsforschung, Wien 1980) 60f.
 - 89) Vgl. Luise *Toman*, Die Wirtschaftsstruktur und die wirtschaftliche Entwicklung der freisingischen Herrschaft Ulmerfeld nach Urbaren des 12. bis 18. Jahrhunderts (masch. phil. Diss. Wien 1969); Die mittelalterlichen Urbare des Benediktinerstiftes Seitenstetten 1292/98 und 1386/98, hg. v. Gerhard Floßmann (= Österreichische Urbare III/1/3, Wien 1977); Gernot *Kubasta*, Die passauische Herrschaft an der Ybbs (masch. phil. Diss. Wien 1963). Eine gezielte Untersuchung steht aber noch aus.
 - 90) Lenzenweger, Konzilsbestimmungen (wie Anm. 15) bes. 159f, 164f, 173. Der 1348 providierte Alexander Dignus/Würdig nannte sich jedenfalls noch 1361 Pfarrer von Waidhofen: Acta Salzburgo-Aquilejensia. Quellen zur Geschichte der ehemaligen Kirchenprovinzen Salzburg und Aquileia, hg. v. Alois Lang (= Quellen u. Forschungen zur österreichischen Kirchengeschichte, Ser. 1, Graz 1906) I/2 499f n 687 Anm. 1 (1361).
 - 91) FRA II 35 294f n 701, 702 (1351) die Schadloserklärung des verschollenen „Bestallungsbriefs“ und die Urfehde Heinrichs; vgl. Drüppel, Iudex (wie Anm. 37) 396–430. Zu den überlieferten Namensformen von Salaberg bei Haag oder den verschiedenen Sallegg in der Waidhofner Umgebung (HONB I 250 B 495, III 142 H 451, VI 6 S 9, VII 36 W 31) scheint sein Name nicht zu passen.
 - 92) Für das Folgende *Stromer*, Kaufmann (wie Anm. 82) bes. 67–71; Othmar *Pickl*, Zur Handelspolitik der frühen Habsburger in Innerösterreich. In: Der Unternehmer und die Geschichte. Festschrift für A. Brusatti, hg. v. Alois Mosser (= Veröff. d. Vereins d. wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiete der Unternehmerbiographie und Firmengeschichte 8, Wien 1979) 82–103.
 - 93) Wolfgang von *Stromer*, Bernardus Teotonicus und die Geschäftsbeziehungen zwischen den deutschen Ostalpen und Venedig vor der Gründung des Fondaco dei Tedeschi. In: Beiträge zur Handels- und Verkehrsgeschichte, hg. v. Paul W. Roth (= Grazer Forschungen z. Wirtschafts- und Sozialgeschichte 3, Graz 1975) 1–15; Henry *Simonsfeld*, Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venezianischen Handelsbeziehungen, 2 Bde. (Stuttgart 1887, Ndr. Aalen 1968) 49ff, 90ff, bes. 98–101.
 - 94) OUGW II/1 89 n 378 (1351); Günter *Cerwinka*, Untersuchungen zur Städtepolitik der österreichischen Landesfürsten von der Mitte des 13. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts (masch. Habil. Graz 1979) bes. 183ff; Simonsfeld, Fondaco (wie Anm. 93) II 49ff; vgl. unten. Die oben Anm. 36 genannte Seide könnte aus Venedig gekommen sein.
 - 95) FRA II 35 304 n 712 = STAW Urk. 1 (1355), zur Identifizierung der Rückvermerk ebd.; vgl. das städtische Urbar des späten 16. Jahrhunderts STAW HS I/90 fol. 89–100. Vgl. Frieß, Vergangenheit (wie Anm. 8) 46; Karl *Gruber*, Das deutsche Rathaus (München 1943) 13–25; Gerhard *Nagel*, Das mittelalterliche Kaufhaus und seine Stellung in der Stadt. Eine baugeschichtliche Untersuchung an südwestdeutschen Beispielen (Berlin 1971) bes. 68f; Otto *Gönnenwein*, Das Stapel- und Niederlagsrecht (= Quellen u. Darstellungen z. hansischen Geschichte NF 11, Weimar 1939) 315–318.
 - 96) Simonsfeld, Fondaco (wie Anm. 93) II 103–106. Auskunft darüber gibt u. a. eine Handschrift in Seitenstetten.
 - 97) NÖLA PU 4397 (1364); s.u. Anm. 108.
 - 98) s.o.; vgl. Frieß, Osmanenabwehr (wie Anm. 23) 19f; Planitz, Stadt (wie Anm. 45) 316ff.
 - 99) Frieß, Geschichte (wie Anm. 18) 102 n 39; vgl. Planitz, Stadt (wie Anm. 45) 289f; Reicke, Spital (wie Anm. 47) II bes. 64–66, 91–93; Richter, Spitalwesen (wie Anm. 47) I 39f; Ebner, Städtewesen (wie Anm. 41) 322–325.
 - 100) Richter war damals Marchart von Chugella, der – oder dessen Familie – wenigstens später wahrscheinlich bürgerlich war: FRA II 33 241f n 222 (1361); hier übrigens auch ein Chunrad der Czumbhumb, der einen in der Stadtgeschichte später wichtigen Namen trägt; ebd. 331f n 289 (1386).
 - 101) BHSTA DK Freising Nr. 400 (1371); vgl. ebd. HU 581 (1359); s.u. Anm. 104.
 - 102) FRA II 35 342–347 n 748 und HHSTA AUR 1365 X 28; vgl. Heinrich von *Srbik*, Die Beziehungen zwischen Staat und Kirche in Österreich während des Mittelalters (= Forschungen z. inneren Geschichte Österreichs 1/1, Innsbruck 1904; Ndr. Glashütten 1972) 44f; Jakob *Obersteiner*, Die Bischöfe von Gurk 1072–1822 (= Aus Forschung und Kunst 5, Klagenfurt 1969) 155–163; Strzewitzek, Sippenbeziehungen (wie Anm. 36) 193f; Wilhelm *Wadl*, Geschichte der Juden in Kärnten im Mittelalter (= Das Kärntner Landesarchiv 9, Klagenfurt 1981) 42f; zu Gneusser Gerhart *Marckhgott*, Studien zur Entstehung des Ritterstandes im Land ob der Enns unter besonderer Berücksichtigung der Dienst- und Lehensleute der Herren (Grafen) von Schaunberg (masch. Hausarbeit am IOG Wien

- 1980) 77; Alfons *Huber*, Geschichte des Herzogs Rudolf IV. von Österreich (Innsbruck 1865) 158.
- 103) BHSTA Freising HL 69 fol. 7v–8r, 38v–39r, 50r–51r, 63r–64v, 76v, 90v–91v, 92v, 131v–132r, 135v; Frieß, Vergangenheit (wie Anm. 8) 47; Gutkas, Städtewesen (wie Anm. 43) 233. Zu Berthold Alfred A. *Strnad*, Kanzler und Kirchenfürst. Streiflichter zu einem Lebensbilde Bertholds von Wehingen. In: Jb. d. Stiftes Klosterneuburg NF 3 (1963) 79–107.
- 104) 1371 Dezember 23 (BHSTA DK Freising Nr. 400) verpflichtete sich Paul zur Auslösung Waidhofens und Ulmerfelds zu den genannten Beträgen. Von den Einkünften aus ihnen und anderen Herrschaften sollten die Schulden Pauls von 7000 Pfund unter Aufsicht des Kapitels abgetragen werden. Um diesen Betrag hatte er 1366 Güter, u. a. in Groß-Enzersdorf und Oberwölz, versetzt, und vier Jahre darauf Ulmerfeld und Randegg um 800 Pfund (BHSTA HU Freising Nr. 633, 669 II; vgl. Chmel, Wallsee, wie Anm. 11, 531 n 121). Im September 1371 war er noch in Waidhofen und verpfändete es wohl erst dann, was das Faß zum Überlaufen gebracht haben mag; Meichelbeck, Hist. Fris. (wie Anm. 23) II/1 162.
- 105) FRA II 35 335f n 740 = STAW Urk. 2 (1361); vgl. Srbik, Beziehungen (wie Anm. 102) 41–47; Ludwig *Bittner*, Das Eisenwesen in Innerberg-Eisenerz bis zur Gründung der Innerberger Hauptgewerkschaft im Jahre 1625. In: AÖG 89 (1901) 496f; Peter *Csendes*, Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter (= Diss. d. Univ. Wien 33, Wien 1969) 297f; Cerwinka, Untersuchungen (wie Anm. 94) 135.
- 106) UBLOE X 74f n 111 (1381); vgl. BHSTA HU Freising 1442 März 11; BHSTA Freising HL 3 fasc. 433/13 (1499 Juli 21), STAW Urk. 84 (1529).
- 107) Eine moderne Stadtgeschichte fehlt, vgl. Manfred *Brandl*, Steyr. In: Die Städte Oberösterreichs, red. v. Herbert Knittler (= Österr. Städtebuch 1, Wien 1968) 275–298; Weltin, Kammergut (wie Anm. 31).
- 108) QuGW II/1 89 n 378, 379 (1351); NÖLA PU 4397 (1364); Pickl, Handelspolitik (wie Anm. 92) bes. 83–86; Rausch, Handel (wie Anm. 81) 132f; vgl. Alfred A. *Strnad*, Herzog Albrecht III. von Österreich (1365–1395). Ein Beitrag zur Geschichte Österreichs im späteren Mittelalter (masch. phil. Diss. Wien 1961) bes. 129ff.
- 109) CDB V/3 260f n 1383 = FRA II 31 283f n 263 (1266) (wie Anm. 9); vgl. Csendes, Straßen (wie Anm. 105) 297f; vgl. Günter *Cerwinka*, Straßenzwang und Städte im späteren Mittelalter. In: Zs. d. Hist. Vereins f. Steiermark 67 (1976) bes. 133ff.
- 110) Viktor Frh. von *Handel-Mazzetti*, Wallsee und Sindelburg an der Donau. In: Mb. VLKNÖ 5 (1910/11) 101 (1368).
- 111) Z. B. UBLOE VIII 495f n 501 (1370); 502f n 508 (1371); vgl. 523 n 528 (1371). Für die Wiener gab es natürlich die passenden Routen. Vgl. Othmar *Pickl*, Handel und Verkehr in der Steiermark zur Zeit der Traungauer. In: Das Werden der Steiermark. Die Zeit der Traungauer, hg. v. Gerhard Pferschy (= Veröff. d. Steiermärk. Landesarchivs 10, Graz/Wien/Köln 1980) 336; ders., Der Eisenhandel und seine Wege. In: Erz und Eisen in der grünen Mark. Beiträge zum steirischen Eisenwesen, hg. v. Paul W. Roth (Graz 1984) bes. 345–349; Simonsfeld, Fondaco (wie Anm. 93) II 99; Cerwinka, Untersuchungen (wie Anm. 94) bes. 183–186. Daß die Mandate von 1370/71 von der früheren – und einer späteren? – Bestimmung abweichen, indem sie den Händlern, die nicht den oberösterreichischen Städten angehören, die Zeiringstraße zuweisen, dürfte ihren Zeitgenossen eher aufgefallen sein als unseren.
- 112) UBLOE VIII 522f n 527 = StA Steyr K.4 L.4 Nr. 4 (1371); vgl. zur Steyrer Maut: Ernst von Schwind, Alphons Dopsch, Ausgewählte Urkunden zur Verfassungsgeschichte der deutsch-österreichischen Erblände im Mittelalter (Innsbruck 1895) 144 n 74 (1287); UBLOE VII 703 n 707 (1360). Bittner, Innerberg (wie Anm. 105) 524–528; Erlefried *Schröckenfuchs*, Das Eisenwesen von Waidhofen an der Ybbs bis zur Gegenreformation und die Gottsleichnamszeche (masch. phil. Diss. Wien 1966) 17–23; Cerwinka, Untersuchungen (wie Anm. 94) 186, 190f; Frieß, Osmanenabwehr (wie Anm. 23) 22–27. Zur Vermutung von Eisen- und Venedigerwaren in Enns vgl. Oberleitner, Enns (wie Anm. 7) 88, 90 n 53 (1386). Sollte Waidhofen damals verpfändet gewesen sein –, was aber wohl ohnehin erst zwischen September und Dezember 1371 geschah, vgl. Anm. 104 – blieb der Bischof doch der „zuständige“ Stadtherr. Albrechts Schreiben stammt vom 22. April.
- 113) Frieß, Geschichte (wie Anm. 18) 120–122 n 75 und STAW Urk. 59 (1501); StA Steyr Mittelkasten L.4 Nr. 88 (1568); vgl. Frieß, Vergangenheit (wie Anm. 8) 55f; Schröckenfuchs, Eisenwesen (wie Anm. 112) 28f.
- 114) UBLOE VIII 627f n 627 (1372).
- 115) UBLOE IX 735 n 600 (1379); X 526 n 678 (1389); IX 74f n 111 (1381); Cerwinka, Untersuchungen (wie Anm. 94) 169, 201.
- 116) Frieß, Geschichte (wie Anm. 18) 103f n 42 (1379); Bittner, Innerberg (wie Anm. 105) 596; zu den Beziehungen Bischof Leopolds zum gleichnamigen Herzog Strnad, Albrecht (wie Anm. 108) 164f, 173f.
- 117) Joseph *Chmel*, Der österreichische Geschichtsforscher I (1838) 7f n 14–16 (zu 1490); zur Datierung die künftige Edition in den FRA III Fontes Iuris Waidhofen. Vgl. Cerwinka, Straßenzwang (wie Anm. 109) bes. 136f, 144f; Hans *Schlosser*, Spätmittelalterlicher Zivilprozeß nach bayerischen Quellen. Gerichtsverfassung und Rechtsgang (= Forschungen z. deutschen Rechtsgeschichte 8, Köln/Wien 1971) 371ff.
- 118) UBLOE VIII 631f n 632 (1373); vgl. X 241f n 320 (1384); Cerwinka, Untersuchungen (wie Anm. 94) 170.
- 119) FRA II 33 295–297 n 263 (1381); BHSTA Freising HL 69 fol. 49v–50r, 62v–63v, 131v (1397–1401);

- Chmel, Geschichtsforscher I (wie Anm. 117) 4 n 4; vgl. allg. Erich *Hillbrand*, Das Ungeld in Nieder- und Oberösterreich vom 13. bis 19. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung der Zeit von 1500–1700 (masch. phil. Diss. Wien 1953) und Walter *Küchler*, Das Ungeld im Herzogtum Österreich von seinen Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters (Diss. Frankfurt/Main 1953) bes. auch 101ff.
- 120) Z. B. FRA II 33 316f n 278 (1384); 331f n 289 (1386); BHSTA Freising HL 4 fasc. 147/414 (1376), BHSTA HU Freising 1405 X 17; STAW Pfarrurbar fol. 21v–22r (1389); STAW Stiftungsverzeichnis 1631 fol. 1v (1395).
- 121) Chmel, Wallsee (wie Anm. 11) 568 (1383); Doblinger, Walsee (wie Anm. 56) 324f.
- 122) StA Seitenstetten Urk. 2/15. Jahrhundert (1400).
- 123) BHSTA Freising HL 69 für 1397–1401; FRA II 36 51–168.
- 124) Elfriede *Baum*, Katalog des Museums mittelalterlicher österreichischer Kunst (= Österr. Galerie Wien, Katalog 1, Wien/München 1971) 65f; Gerhard *Schmidt*, Bildende Kunst: Malerei und Plastik. In: Zeit der frühen Habsburger (wie Anm. 56) 86f.
- 125) Job Hartmann von *Enenkl*, Collectanea genealogica, NÖLA Ständ. A. HS 78/II pag. 364 (1363); vgl. Helmut de *Boor*, Die höfische Literatur. Vorbereitung, Blüte, Ausklang (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, hg. v. Helmut de Boor u. Richard Newald, Bd. 2, München 1954) 87–89, 189f.
- 126) Vgl. Planitz, Stadt (wie Anm. 45) 325ff; Gutkas, Städtewesen (wie Anm. 43) 241; Peter *Csendes*, Stadtherr und bürgerliche Führungsschicht im Wien des 14. Jahrhunderts. In: Stadt und Stadtherr (wie Anm. 43) bes. 253–255.
- 127) Vgl. noch Ennen, Stadt (wie Anm. 50).
- 128) Dieser Aufsatz wurde unter selbstverschuldetem Zeitdruck geschrieben. Man möge nichts an ihm auf die Goldwaage legen, wohin er auch keinesfalls gehören soll.
Meinen Kollegen danke ich für den Meinungs-austausch zum Thema.